



Inhalt: 's Meikatel und der Serack. Novelle von Ernst von Wolzogen. (Schluß.) — Das Puppenhaus. — Ein Frühling in Athen. Von Clarissa Lohde. (Schluß.) — Vier Kaiser. (Illustration.) — Beim Nachtsch. Von C. Sohn jun. — Ein deutscher Weihnachtsbaum. Erzählung von Marc. Boyen. — Für den Weihnachts-Büchertisch. II. — Die Mode. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Schach. — Auflösungen der Unterhaltungs-Aufgaben, des Quadrat-Räthfels und des Rebus Seite 368. — Correspondenz. — An unsere Abonnenten. — Für den Weihnachtstisch. — Inhalt des Bazar 1882.

's Meikatel und der Serack.

Eine Novelle aus dem Reichsland von Ernst von Wolzogen. (Schluß.)

„Im Anfang sin mine drei Fräule très-charmant zu mer g'ien un habe mit mer französisch parlire welle un hen's doch wit schlechter Könnit als ich. Des het mer als wedder epps ze lache g'en. E guets Salair hab ich au g'hett, un so hat mer's halt nit schlecht behagt.“

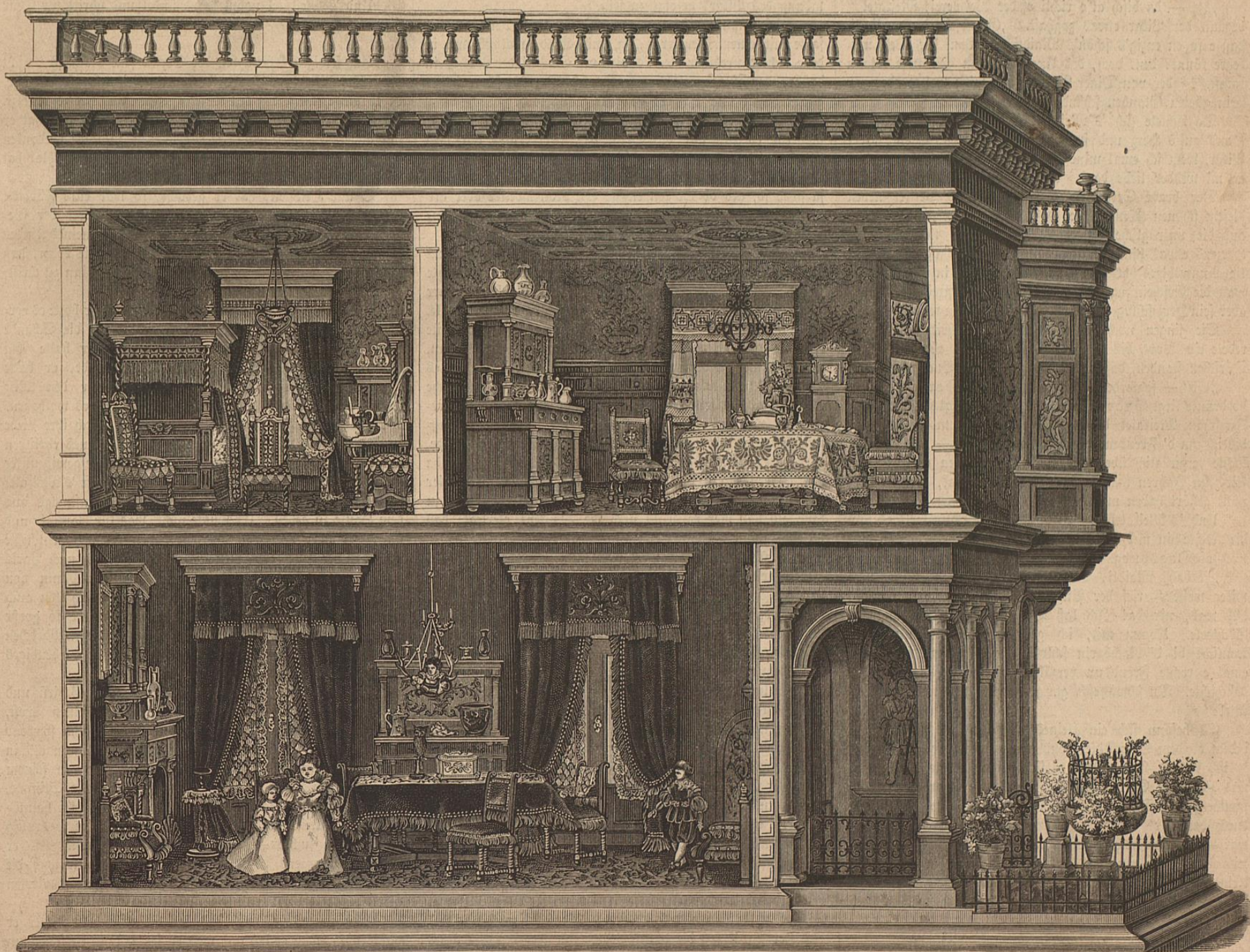
's Meikatel machte hier eine kleine Pause, blieb stehen und athmete hoch auf, so daß sich der junge Busen stolz hob. Seine Augen glänzten heller im naiven Frohgefühl seiner

Schönheit und Jugend, als es nun fortfuhr: „Un wil ich nit doch ken wisches Maidli bin, Herr Vikar, do sänge d' Mannslit von Stroßburg au ball an, mer nachschau un mer zu flattire un ze caressire. Wann ich ni Abends of der Gäß oder of'm rempart* promenirt hab, ich als immer e Hüffe** Mannsbilder hinten an mer herumg'iriche, besonders vom Militär, sogar Sergeante sin derbi g'ien. Un de, wo gentil g'ien sin un arti Zwiig'spräch habe halte welle, mit dene hab ich min Plaisir g'hett, de wo aber importun g'ien sin, de hen 's spüre müsse, was für Kräft' ich in dene Arm'

* Festungswall.
** Gauen.

do hab. E Unteroffizier von Berlin isch do g'ien, wo schon immer als Schildwach vor der Thür g'stande isch, wann ich mi hab blicke lasse. Der isch arig verliebt g'sin un hat emal g'seit: „jöttliches Meikatel, hol mir der Deibel, id liebe Ihnen; woll'n Sie die Meine sind? Do hab ich 'm g'sagt: non monsieur, je ne veux pas de vous, e Mann mit 're so dumme Sproch mag ich nit. Derno hat er am nächstte Abend Elsässer Dytsch rede welle, do bin ich aber arig grimmi geworre un hab 'm de Freindschaft ofg'seit. Ich hätt au ken Prüssien g'freit un ken Schwob au nit, aber d' Stroßburger Waggeß* hen mer doch gar nit g'falle un

* Etwa Lump, das häufigste Schimpfwort.



Das Puppenhaus. Ein Meisterwerk der bayerischen Landes-Industrie-Ausstellung in Nürnberg (s. S. 384).

ich hab kene g'funde, wie ich hätt liebe könne. — No, lang hat's so nimmer gewährt mit meiner Condition. Denn lüege Se, Herr Vikar, de drei alt Jumpsere het des große Wese verdroffe, wo d' Mannskit mit mer gemacht h'en un sin alli Tag giftiger un sürer geworre. Do hab ich mi freili nit artig grämt, wie se mi usgewiese h'en."

"Usgewiese h'en se Di?" warf der Serack dazwischen, um doch einmal etwas zu sagen. "Jo, wie ich denn des komme?"

"Jo, des war als wedder epps zum lache, wie des komme ich," fuhr 's Meikatel fort. "Ich komm emal zum gnädige Herr in d' Stub, wie grad de drei Fräule ärger als eh an 'm rumg'arthurt h'en, un sah 'ne do so truri* un asligirt an s'im Bureau siße, daß er mi in der Seel gedürt het. Ich geh also of 'ne zu un caressir 'm sin Buckel un sag: gnädiger Herr, jets will ich 'ne was sage: des thut nimmi güet mit dene drei Mamselle, nehme Se sich e brav's Wib un lasse de us! Do het er mer d' Hand g'reicht un het mi so ang'schaut un in s'im G'richt het's ge-zuckt, als ob er hätt' e grüne welle, un sin Müll hat er g'spitzt, als ob er hätt' e baisser h'en welle. Un wil ich gemeint hab, 's könnt 'em güet thun, hab ich 'em e herzliche Kuß ge'n. Do ich aber grad d' Mamsell Selma derzu komme, dere ich 's glich übel worre, un d' Mamsell Adelsheid un d' Mamsell Amalie h'en mi so wischt g'schimpft, daß ich grob worre bin un mine Sache of der Stell zosamme gepackt hab un abgemarschirt bin. Un of der Gaß hat mi der Herr attrapirt, hat mer e Papierl in d' Hand gedruckt un g'seit: 'Adieu, Meikatel! un ich fortgelosse wie e Hund, wo e Knoche g'stohle het. In dem Papierl sin drei Goldstücke g'sin, wo eins sounzwanzig Franke ich und drin hat g'stande: schreib an mich, wenn Du in Noth bist, Du gutes Meikatel.' Gelle Se, Herr Vikar, des ich e güeter Herr g'sin, ce pauvre diable d'Arthur?"

"A jo — a jo freili," versetzte der Serack, der mit der größten Spannung zuhörte: "Un jets, was hest jets gemacht?"

"Ich hab mine beschte Sunndastaat angezoge un bin in de' Berg g'stiege un von ein'm Ort zum andere spaziert un hab flüssi** Umschau g'halte, wer mer etwa g'falle könnt; denn ich hab gedenkt, wo alles so schön isch, d' Berg, d' Wälder, d' Bäch un Alles, da müsse au d' Mensche schön un brav sen."

"Ja — da bist also richti of der Werwerei, Meikatel?" begann der Vikar etwas zaghaft. "Glaubst denn wirkli, daß e so en enig's schön's Maidli den Lauf der Welt umlehre könnt? den doch, des Unglück, wenn Du an e Mann kamst,** der von Diner Lieb nir thät wisse welle, oder gar Din güeten Glauben schändli mißbruche thät!"

Da richtete sich 's Meikatel stolz auf, legte seine freie Hand auf's Herz und sprach: "Eus weiß ich gewiß, Herr Vikar, wem ich emal mine Lieb schenk, der isch's werth, daß er mi wedder liebe darf. Min Herz betrügt mi nit."

Der brave Serack stand wie ein armer Bettler neben diesem schönen Königsfinde, das in seiner stolzen Zuversicht auf die untrügliche Stimme seines reinen, liebeskräftigen Herzens etwas hinreißend Hoheitsvolles und zugleich unendlich Anmuthiges hatte. Er wußte nicht, was in ihm vorging, was die Erscheinung dieses Mädchens so ergreifend machte, aber sein Herz schlug ihm hoch und seine Augen wurden feucht.

Sie gingen noch ein paar hundert Schritt und keins redete ein Wort, bis sie vor einem hübschen, aber ärmlichen Dörfchen standen, das mitten im herrlichsten Buchenwald lag.

"So" — sagte der Serack — "des isch Harreberg, un do drunte liegt Spar'sbrod, un do drübe liegt Freudeneck. Un schau, Meikatel, da harr ich of'm Berg un spar's Brod, bis ich um d' Freudeneck zum Paradies ingeh — hehehe." Er lachte vergnüglich über seinen alten Wit, den er nun schon seit zehn Jahren machte, so oft er Einen traf, der ihn noch nicht gehört haben mochte.

Und 's Meikatel lachte fröhlich mit. Dann hielt es ihn die Rechte hin und sagte: "Behüt Gott, Herr Vikar; ich will noch of Dagsburg. Behalte Se mi in güetem Andenke!"

"A bah, Maidli, Du wirsch doch nit hit Abend noch witer welle?" rief der Vikar ganz erschreckt und betrübt. "A was, nir da! Ich laß Di nimmer fort, Du lieb's Töchterle. Komm mit, ich geb der Nachteste un derna kannst bi d' Nachbarin schlofe gehe. Komm, mach mer emal e rechte Freud un verzähl mer noch mehr so schöne G'schichte. Du schwäzest gar so herzig. Na, willst, Meikatel?"

Es besann sich ein kleines Weilchen und sagte dann, indem es dem Serack die Hand nochmals reichte: "Eh b'en, 's isch recht." Dann setzte es sich auf einen Stein am Wege und zog seine Strümpfe und Stiefeln an, worauf sie mit-sammen, begafft und bestaunt vom Harreberger Publicum, durch das Dorf nach der Pfarrei gingen. Das Häuschen war von außen recht hübsch anzusehen. Auf der Sonnen-seite war es fast ganz mit Weinreben zugewachsen, so daß die kleinen Fensterscheiben selbst nur wenig durch die grüne Wand hindurchzublicken vermochten. Das Ziegeldach war vielfach

* traurig.
** fleißig.
*** kämest.

defect und die betreffenden Stellen, wahrscheinlich von dem Herrn Vikar selbst, mit leichtem Lattenwerk und Stroh verstopft, auf welchem sich schon das Moos festgesetzt hatte. Unter dem Dach hatten eine Menge Schwalben sich angesiedelt, welche unablässig, kreischend und zwitschernd, hin und her flogen. Links von der Hausthür war ein niedriger Schuppen angebaut, der allenfalls auch einer Kuh oder Gais und einigem Geflügel Unterkunft gewähren mochte, doch besaß der Serack kein derartiges Besitzthum, außer einigen Lauben. Rechts füllte ein kleiner Garten, in welchem zwischen allerlei Küchengewächsen ein paar schöne Rosenstöcke standen, den Raum zwischen der Pfarrei und dem Nachbarhause aus.

Inwendig aber sah es gar sehr kahl, überbescheiden, ja fast unwohnlich aus. Der Estrich in dem kleinen Vorraum hinter der Hausthür hatte große Löcher, in denen man sich ohne besondere Ungeschicklichkeit den Fuß brechen konnte. Dahinter lag die Küche, die gar eng war und auf einem Brett an der Wand nur das allernothwendigste Geschir auf-wies. Neben dieser befand sich ein unbewohntes Gemach, wo das Bett der selgen Greth, die Fischereigeräthschaften des Vikars und im Winter sein Vorrath an gedörrtem Obst untergebracht waren. Gegenüber diesen zwei Gelassen lagen die beiden Stübchen, welche der Serack jetzt bewohnte. Er führte 's Meikatel in sein Studirzimmer — so nannte er es selbst; was er aber dort studirte, war aus der Bibliothek, welche aus nur sechs Bänden, resp. Bändchen bestehend auf einem wurmfressigen Schreibtiisch aufgestellt war, nicht ersicht-lich. Sonst befand sich in diesem Studio, welches übrigens des überhangenden Weinlaubes wegen recht dunkel und dumpfig war, außer zwei hölzernen Stühlen, einem wackligen Tisch und einem schiefstehenden Kleiderschrank, als zu Zwecken der Bequemlichkeit dienend nur noch ein recht sehr unansehnliches Sopha vor, welches die Elasticität der Jugend längst nicht mehr kannte, sondern widerstandslos jedem auf dasselbe gemachten Eindruck nachzugeben gezwungen war. Den Bilder-schmuck dieser geistlichen Behausung vertrat eine jener ab-stoßenden Darstellungen des Leidens Christi, wie die rohe Phantasie des katholischen Nordens sie von Alters her hervor-zubringen pflegt.

's Meikatel sah sich in diesem ungemüthlichen Raume um mit einem Gesicht, als ob es schon bedauere, der Ein-ladung des Vikars gefolgt zu sein.

Dieser mußte ihm wol dergleichen anmerken, denn er sagte mit einem Seufzer: "Ja, min Kind, wolhåbi wie in dene riche Burehüser siecht's hier nit us. Bi der Nachbarin drübe, der Madam Gangertin, wird Der 's schon besser g'falle. Für mich isch des do güet g'nug so."

"A bah, des macht nir," sagte 's Meikatel, setzte aber, nachdem es sich auf des Serack's Aufforderung auf dem Sopha niedergelassen hatte, hinzu: "scusez, Herr Vikar, aber gar so pauvre bruchte Se doch au nit ze lebe. 's isch ja grad so, als ob Se ken en'ge Sü dranzuwende oder als ob Se für en Erb ze sorge hätte. Habe Se viellicht An-verwandte, wo süpportirt werde müsse?"

Der Serack, der auf einem der harten Stühle vor dem Sopha saß, stützte seine Ellbogen auf die Kniee und legte seinen grauen Kopf in die hohlen Hände. Er blickte star-zu Boden und klopfte leise mit den Fußspitzen auf die Diele.

"'s isch schon epps derglichen," sagte er nach einer Weile ohne aufzublicken und mit etwas unsicherem Ton. "Schau, Du hest mer so vertrauli Dine Gedanke g'offenbart, daß es e rechte Schand wär, wenn ich Der epps unrechts vormache wollt. Ich hab fröhler e Sünd begange, wo mer der Herr-gott nit pardonnire könnt, wenn ich nit sehscht min Buß-fertigkeit zeige thät. Ich hab gebeicht un Absolution empfang, aber min Gewisse het mer als doch ken Rüh gelosse, un da hab ich den Herrn Bischof unterthänigst ersucht, mich hier drobe in der schlechte Stell bis an mine Hintritt verfarre zu lasse, un hab mer derzu au noch die Pönitentz oferlegt, daß ich von mi'm geringe Salair au noch zosammespare wollt, was ich könnt, damit ich doch noch mi'm Tod denen, wo ich Uebels gethan hab, epps Güets anthue könnt."

Er schwieg, und 's Meikatel fühlte sich so eigenthümlich bewegt, daß es auch keine Worte finden konnte. Es schaute den Serack mit lächelnder Mühnung an und bemerkte, wie allmählig sich das Wasser in seinen Augen sammelte und dann dem einen eine dicke Thräne entquoll und langsam über die runzlige Wange lief. Da streckte das Mädchen seine Rechte aus, und der Vikar legte die seinige hinein und ließ die Thräne laufen.

"Ich hab sonst grad ken große Ursach, dene geistliche Herre epps ze Lieb zu thun" — sagte 's Meikatel — "aber für Se, Herr Vikar, will ich bete, wann S' es noch be-dürftig sin."

Mit einem ängstlich fragenden Blicke sah der Vikar zu ihr auf und sagte: "Was hest denn für Leid erfahre von dene geistliche Herre?"

"Des darf ich nit verrathe," antwortete 's Meikatel und wurde dabei dunkelroth. "Ich hab's mi'm Müederli of'm Sterbebett versproche, daß ich's kene Mensche saue* will."

Der Vikar sah die dunkle Röthe sich über des Mädchens * sagen.

Wangen ergießen, zog seine Hand fort und ballte sie fest mit der andern zusammen; seine Lippen bewegten sich, als ob sie ein Stoßgebet sprächen und seine Arme zitterten. Dann stand er auf, ging ein paarmal rasch in dem engen Stübchen hin und her und blieb zuletzt bei dem Sopha stehen. Er legte eine Hand auf die Lehne desselben und blickte zum Fenster hinaus über des Meikatel's Kopf hinweg, als er die bebende Frage that: "Maria Katharina Haben'schott heischt Du?"

's Meikatel wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Eine plötzliche Angst überkam es. Es wäre am liebsten davongelaufen, sowie es sein überraschtes und halb unwilliges "ja" gesagt hatte. Aber gerade, als es sich erheben wollte, that der Vikar seine zweite Frage:

"Wie hieß Dine Müeder, eh sie e Haben'schott wurde?"

"Herr Vikar!" rief das Mädchen laut. "Was wisse Se?"

Und der Vikar that seine dritte Frage:

"Du bist nit in Molsheim gebürtig, Meikatel, nit wahr, Du bist . . ."

Da fiel es ihm, rasch aufspringend und mit funkelnden Augen ihm gegenüber tretend, in die Rede: "Un Du — bist — der Serack?"

"Ich bin der Serack." 's Meikatel ward ganz blaß. Es preßte seine Lippen zusammen und seine großen Augen leuchteten heller im Zorn. Kühn aufgerichtet, den rechten Fuß vorgezekt und die geballten Hände gegen die wogende Brust gedrückt, herrlich anzuschauen in seiner kräftigen Schönheit, so stand es dem gebeugten, zitternden Manne gegenüber, der sein Vater war.

Lange sprach keines ein Wort, bis endlich das Mädchen seine Fäuste von der Brust nahm und sein auf dem Tisch liegendes Bündel ergreifend fast unmerklich bebend sagte: "Mini Müeder het Ihne Alles vergesse un vergebe."

"Un Du, Meikatel, un Du?" rief der Vikar und trat auf sie zu.

Da wandte sie sich noch einmal zu ihm um und sagte mit erhobener Stimme in leidenschaftlichem Ton: "Wann e Maidli en Mann so recht lieb het, nachher gebt's em freudi sin Alles hin; wann aber e Mann e Maidli nit ehrli liebe darf, nachher soll er au nir von em begehre."

Und 's Meikatel nahm sein Bündel und schritt zur Thür hinaus.

Am selbigen Abend hat der Serack sein Nachtesfen nicht angerührt. Vor dem Sopha, da wo 's Meikatel gefessen war, ist er lange, lange auf den Knieen gelegen und hat geschluchzt. Das war sein Vespergebet. Und als es Nacht ward, hat er sich angekleidet auf sein Lager geworfen und die Gedanken sind so wild auf ihn eingestürmt, daß er keinen Schlaf hat finden können.

D alle Heiligen, hat er gedacht, so war eure Fürbitte gar nichts nütze und Du, unverzöhnlicher Gott der Ge-rechtigkeit, zürnest mir noch immer? Oder wäre meines Kindes Stimme nicht Gottes Stimme? Soll ich für sie beten, daß die heilige Jungfrau ihren ungerechten, harten Sinn zu christ-licher Vergebung lenke?

Aber nein, das Mädchen hatte recht! Denn er hatte es ver-schuldet, daß es hinter einem erborgten Namen die Schande seiner Mutter zu verbergen suchen mußte, er hatte ihm den Vater geraubt, indem er sein Vater wurde, er hatte Mutter und Kind aus ihrer Stellung unter den Mit-menschen verdrängt, denn die Mutter war eines wohlhaben-den Bauern Tochter gewesen und hatte sich durch ihre Liebe zu ihm um die Möglichkeit gebracht, jemals eines ehrlichen Bauernsohnes Frau zu werden. Sie hatte später gewiß unter ihrem Stande geheirathet, denn wie hätte sich sonst 's Meikatel in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, als Dienstmagd aus dem Hause zu gehen? Er wußte nicht, was für Jammer und Elend er über die Frau gebracht haben mochte, er wußte nur, daß der Stiefvater, welcher der Tochter rieth, nach Paris zu gehen, um dort "Fortüne zu machen", kein Mann von guter Sitte sein konnte. Aber dann drängte sich ihm auch wieder der Gedanke auf, daß es unmöglich eine so große Sünde sein könne, einem so schönen, guten und klugen Mädchen das Leben zu geben wie dem Meikatel, das als ein lebendiges Lob des Höchsten auf Erden wandle.

Er betete und weinte, er zermarterte sein Gehirn und sein Gewissen und fand doch keinen Ausweg, keinen Trost, als etwa den allein, daß die Mutter, die Gute, ihm sterbend vergeben habe. Als er endlich lange nach Mitternacht in einen unruhigen Schlaf versiel, träumte er nur von seinem wunderschönen Kinde. Er hörte die weiche, volle Stimme, das treuherzige Geplauder, er hörte, wie es die drei hannö-ver'schen Fräuleins und den Berliner Unteroffizier so drollig nachzuahmen suchte — und er lachte im Traum. Als er aber früh morgens schon wieder erwachte, nekten noch die Thränen sein Angesicht und die bösen Gedanken schwirrten wieder in seinem Haupt.

Er ging in die Kirche und las die Frühmesse; aber er wußte nicht, was er las und was er sagte, denn es schwamm ihm vor den Augen und seine Kniee zitterten. Als er nach

Hause kam, brannte ihm der Kopf und er fühlte sich so elend, daß er sich wieder zu Bett legen mußte. Er fiel in ein hitziges Fieber und lag stundenlang sich selbst überlassen, denn die Nachbarin konnte nur wenig abkommen von ihrem Haushalt und ihren Kindern.

Er meinte, seine letzte Stunde sei gekommen und schickte nach einem Notar; der mußte ihm sein Testament aufsetzen, in welchem er all das baare Geld, das man in einem kleinen verschlossenen Kästchen in seinem Schreibtisch finden werde, der Maria Katharina Lamm, genannt Habenschott, in Molsheim vermachte.

Aber seine Natur war doch stärker als das Fieber und machte ihn wieder gesund. Er verfuhr sein Amt wie früher, sparte entsagungsvoll weiter, arbeitete in seinem Gärtchen und angelte im nahen Bach nach wie vor. Doch war er in den vierzehn Tagen seiner Krankheit merklich gealtert und die harmlose Fröhlichkeit, der er sich vorher so gern hingeben hatte, wenn ihm auf seinen einsamen Wegen die Schönheit seines Heimathlandes so lachend entgegentrat, die wollte nicht mehr über ihn kommen.

Und die Leute sahen ihm nach und schüttelten die Köpfe.

Es war an einem der ersten Octobertage desselben Jahres. Die Sonne stand schon recht hoch am Himmel und wärmte mit ihren wohlmeinenden Herbststrahlen dem Serack den Rücken, als dieser auf der Leiter stand und die letzten dunkelblauen Trauben von dem Weingehänge über seinem Studirstubensfenster abschchnitt. Die Fensterflügel standen weit offen, und von seiner Leiter herab sah der Vikar gerade noch ein Stück der frischgeschuerten Diele, auf welcher die kräftigen Schatten der Weinblätter und Ranken hin und her glitten.

Es war ihm, als hörte er hinten die Hausthür gehen. Schon wollte er von der Leiter steigen um nachzusehen, wer da sei, als er ganz oben unter dem Dache noch eine große schöne Traube bemerkte, welche ihm bisher entgangen war. Er kletterte eiligst hinauf, um sie erst noch abzuschneiden. Wie er sie aber in sein Körbchen gethan hatte und wieder hinunterstieg, hörte er, als er gerade vor dem Fenster angekommen war, daß man an seine Stubenthür pochte. Er steckte den Kopf zum Fenster hinein und rief ein lautes: „Entrez!“

Da ging die Thür auf und herein trat — 's Meikatel, in seinem Sonntagsstaat wie damals und herrlicher als je anzuschauen. Und wie es den Serack im Fenster sah, streckte es ihm beide Hände entgegen und rief: „Salut, Vater!“

In des Vikars Herzen that es einen gewaltigen Ruck, so daß er fast von der Leiter gefallen wäre, wenn er sich nicht noch rechtzeitig festgeklammert hätte. Er stieß eine Kette von Lauten aus, die halb wie Schluchzen, halb wie Jauchzen klangen. Endlich brachte er die Worte: „Je — 's Meikatel,“ hervor und stieg, zitternd vor freudiger Aufregung, durch das Fenster ins Zimmer hinein, wo ihm das Meikatel kurzweg um den Hals fiel und ihn küßte.

Ach, das that dem Serack wol! Die ganze Stube drehte sich um ihn herum und er sah deutlich, wie der schiefe Kleiderschrank seine drei Füße aufhub und einen Freundsprung that. Er wandte und das Töchterlein mußte ihn stützend zum Sopha geleiten. Da fiel er so schwer in die Ecke, daß die letzte Feder des alten Kanapees knackte und einen dumpfen, lang ausklingenden Schmerzenslaut von sich gab.

„Nimm Di zosamme, Vater; jetz isch Alles wedder güet,“ sagte 's Meikatel und streichelte ihm die rauhen Backen und den grauen Kopf.

„Ja, wie isch denn des komme?“ frug der Vikar, noch zwischen Lachen und Weinen kämpfend.

„So isch's komme!“ rief 's Meikatel triumphirend und zeigte seine rechte Hand vor, an welcher der goldene Trauring glänzte. „'s isch e garde-foröt, Vater, e Förstcher. Ich bin voruzgerennt, daß ich der All's verzähle kömmt, un er verwilt sich noch e Stündel in Dagsburg, dann kommt er her und derno muscht uns koplire, Vater. Bim Maire von Wangenburg sim'mer schon g'sin un 's certificat de mariage hab ich im Sack. Lüg, voilà!“

Sie zog das Papier aus der Tasche und entfaltete es sorgfältig.

„Da, attente, Vater: Wangenburg den fosten October achtzehnhundertundneunundsiebzig — un so weiter — no — un do steh't's: Die Maria Katharina Lamm, genannt Habenschott, Tochter der Maria Josepha Lamm aus St. Pilt im Oberelsaß, dreiunzwanzig Jahr alt, un der Förstcher Jean Basil Gottlieb George Trautner, dreißig Jahr alt, aus Wangenburg im Unterelsaß — ach, Vater, ich kann der gar nit saue wie froh ich bin!“

Sie warf das Papier auf den Tisch und drückte des Vikars Hand. Darauf zog sie glücklich lächelnd eine kleine goldene Uhr, welche an einer langen goldenen Kette um ihren Hals hing, aus dem Wieder und sagte darauf blinkend: „Jetz wäher't's nur noch dreiuvierzig Minute bis der George kommt. Lüg, Vater, des Uchel het mer der Arthur ge-

schentt, wo ich 'ne geschriewe hab, daß ich Hochzit mache will. Un das silbere Medaillon do, des het mer der George verehrt mit si'm Portrait drin. Lüg — des isch er; aber er siecht viel, viel schöner us!“ Dabei hatte sie das Medaillon aus dem Busen geholt und wies nun dem Vater den schlechten kleinen Kopf hin, aus welchem man nur ersehen konnte, daß ihr George einen großen Vollbart hatte.

„Gell Du, 's isch e hübscher Mann?“ frug sie und lachte glücklich auf, indem sie das Medaillon wieder zudrückte und an seinen holden Ruheplatz zurücksteckte.

„Du lieb's Kindele,“ sagte der Serack und streichelte ihren Arm. „Aber nu sag' mer nur g'schwind, wie Den kriegt hesch, sonst isch er do, eh ich epps dervon weiß.“

„Na lüg, Vater,“ hub's Meikatel weiter zu plaudern an: „Wie ich als im Juni fortgange un in Dagsburg über Nacht gebliewe bin, do hab ich gedenkt, 's isch doch nit recht von der, daß d' in' Vater, dem dini Müeder verzebe het, so de Buckel g'wendt hesch. Wie müß es dem arme Mann zu Mueth sen, der nimmi ken Maidli embrassire darf! Un dann hab ich gedenkt, daß mer doch im Grund te'm Mensche d' Lieb verbiete dürf, wil d' Lieb sich nit kommandire löst. Aber wie ich am lendemain hab retour-nire welle, hab ich's doch nit gekömt un bin witer gezoze un hab mi resolvirt, daß ich der Alles vergesse un vergebe will, wann ich 'en ehrliche Mann fänd, wie mer sine ehrliche Name gebe un ken Anstoß an miner Geburt nehme thät. Un hab zur sainte Vierge gebet' un e Paar Altar-kerze gelobt, daß s' mi de Mann recht recht bald finde löst. Un derno bin ich mit'em güete G'wisse of Wangenburg gemarschirt, hab mi aber derbi so arig veriert, daß ich nimmi us un in gewißt hab, bis ich zulest, lang noch Mittag, ganz hin vor Hunger un mit weise* Füß an en Forsthus komme bin, wo se mi güetig ofg'nomme un restaurirt h'en. Do het nu der George Trautner mit si'm Müederli un e Knecht ganz allein logirt. No, Vater, ich will's kurz mache“

— 's Meikatel zog wieder seine Uhr heraus — „In ein- undrißig Minute kommt er als — wie ich en' enzge Stund mit 'em zosamme g'sin bin, hab ich gewißt, daß der 's wär un ken Andere of der Welt. Un do hab ich's 'em glich sage welle, aber — ich hab doch nit 's courage derzu g'hett. Grad wenn ich's hab sage welle, bin ich als kreb- roth worre un hab min Müil nit ofbringe könne. Am lende-main, wo ich genächtigt un mi g'stärkt hat' un mine Füß wedder kurirt g'sin sin, hab ich ken pretext zum Verwile g'hett un bin mit Gruß un schön Dank wedder fortgange. Un der George het mi of de Weg bracht of Wangenburg un het ken drei Börtle gesproche un mi als immer an-g'schaut, wie wenn er mi gern epps frage möcht. Un mer het's Blut wie Stecknadeln in de Bacte g'stoche un in de Ohre het mer's g'summt un gebrummt, un's Herz het mer's schier abgedruckt, aber ich hab's em doch nit sage könne, wie lieb ich 'en hätt. Un am nächste Kreuzweg, wo's of Wangenburg g'führt het, do sinmer mit 'em behüet Gott un Händedruck usenander 'gange, als wenn's ken Wiedersehe gab. Un wie der George um's Eck verschwunde isch, hab ich mi an de Weg g'setzt un grint wie e dummes Kind un hab mi g'schamt vor mir selbst, wil ich so höchgenuth us'gange bin, mir en Mann süche, un wie ich 'en g'funde hab, hab ich doch nit g'seit. Dann hab ich gedenkt: sollsch jetz fortgehe un din Glück d'hinte lasse un de George nimmi wiedersehn? Zulest hab ich mi resolvirt, daß ich in Wangenburg verwile will, wo der George oft ze schaffe g'hett het, daß er mi dorte vielleicht rencontrire möcht un sin Lieb offebare, denn des er mer güet isch g'sin, des hab ich ganz gewiß gewißt. Nu hat sich's au grad so g'füegt, daß im hôtel in Wangenburg e fille de chambre g'schelt het. Do hab ich mi offerirt un bin au dorte placirt worre. Un des isch min Glück g'sin, denn der George isch wirkli komme, un wie er mi dorte gewißt het, isch er immer öfter komme un — am letschte Juillet het er mi g'ragt un ich hab ja g'seit.“

Sie hielt ein Weilchen inne, um wieder nach der Uhr zu sehen.

„Noch sibeunzwanzig Minute“, murmelte sie und fuhr dann laut fort: „Ich hab 'em George tut swit** g'sagt, wie 's mit miner Herkunft k'schaffe isch, aber des het 'en gar nit genirt. Sin' Müeder isch's aber doch nit recht g'sin un se het ihr Consens nit gebe welle, wil ich bloß e Dienstmagd un se von güetem Stand isch g'sin. Wie aber der Sohn nit von mer het lasse welle, do het se sich heimli in Molsheim un in Stroßburg bi Alle, wo mi 'kennt h'en, nach miner conduite umgethon, un wie 's Alle bericht h'en, daß ich allewil brav g'sin bin, do het se zulest doch ihr Consens gebe — un geschtern isch unseri Hochzit g'sin, un min Gebet isch erfüllt un ich kann Der von ganzem Herzen alles vergesse un vergebe un will Di als min lieber Vater bis an min sel'ges End allewil ästimire un verehere — Amen!“

's Meikatel hatte immer schneller gesprochen, um rasch zum Schluß zu gelangen. Dann gab es dem Vater einen

* wehe.

** tout de suite = sogleich.

Ruß und wollte darauf eben wieder nach der Uhr schauen, als draußen Männertritte hörbar wurden. Da hörchte es hoch auf, lief an die Thür, riß sie auf und flog ihrem George an den Hals, der eine Viertelstunde früher gekommen war, weil er's vor Sehnsucht nach seinem jungen Weibe nicht mehr hatte aushalten können und der jetzt sein Weikatel umarmte, als seien sie wer weiß wie lange getrennt gewesen.

Dann zog seine Frau Försterin ihn in die Stube hinein und rief triumphirend: „Vater, do isch er schon! Des isch der George Trautner, min Mann.“

Und dabei stemmte sie die Arme in die Hüften, stellte sich neben den Serack, dem vor Freude die Thränen stromweis die Wangen herunterliefen, und beschaute mit ihm den großen, starken, hübschen Mann mit dem stattlichen blonden Bart. Und dann fiel sie ihm wieder um den Hals und küßte ihn ab, daß es schallte, und jauchzte zwischen den Küßten laut auf: „Lüg, Vater, so lieb hab ich 'en!“ . . .

Und damit ist die Geschichte wol zu Ende. Der Serack lebt in Seelenruh und Bequemlichkeit und sein schönes Töchterlein kommt oft nach Harreberg hinauf, um zum Necht zu sehen.

Es ist mit seinem Jean Basil George Trautner sehr glücklich geworden und sie haben sich immer noch herzlich lieb — und ihren Buben dazu. Behüt sie Gott alle mit-sammen!

Ein Frühling in Athen.

Aus dem Tagebuche einer Deutschen.

Von Clarissa Kohde.

(Schluß.)

VII.

Die Fahrt war keine leere Ausrede gewesen; am andern Morgen stand der Wagen wirklich vor der Thür und Madame Rhodopis forderte mich auf, an der Ausfahrt Theil zu nehmen. Nach Eleusis also, dem altherwürdigen Orte, in dem dereinst die weltberühmten Mysterien der Demeter gefeiert worden — wie hätte ich mich zu anderer Zeit darüber gefreut? Heute vermochte ich es kaum. Mir gegenüber in die Rippen des Wagens zurückgelehnt saß Agnise mit bleichen, eingefallenen Wangen und fieberhaft leuchtenden Augen, zur Seite aber ritt auf einem prächtigen Araberhengst Banos, immer den aufmerksamen Cavalier spielend, voll fader Galanterie, die mich unter den obwaltenden Verhältnissen wahrhaft anwiderte. Allmählig begann indessen doch der Anblick der wunderbaren Natur eine besänftigende Wirkung auf meine erregten Nerven zu üben. Wir hatten den Daphnispaz erreicht, das Kloster lag in seiner verfallenen Größe wie schlafend vor uns. Zwei alte Nonnen, die einzigen Bewohnerinnen desselben, führten uns in die zerstörte, nicht reich ausgestattete Kirche. Von den Mosaiken, die die Wände geschmückt hatten, war nur das Bild des Christos Pantokrator in der Kuppel noch erhalten, das mit dem Ernst des Weltentrüsters zu uns herniedererschaut. Ein Schauer erfaßte mich. Wie viel Tausende hatten schon anbetend hier gekniet, wie viel Leid und Weh mochte hier schon ausgeweint sein? Und zu all diesem Leid und Weh fügte sich das unsere, unser Bangen und Wünschen gleich einem Tropfen in einem unendlichen Meere, so klein vor dem Schöpfer, und doch so überwältigend für uns arme Menschenkinder selbst! Draußen in dem verödeten Klostergarten standen als letzter Rest einstiger Cultur zwei Mandelbäume, von deren arten Eüthen die alte Klosterfrau Jedem einen Zweig reichte. Sie streckte bittend dabei die Hand aus, in die Madame Rhodopis und Banos reichliche Spenden legten. Die letzten Bewohnerinnen des altberühmten reichen Daphniklosters Bettlerinnen, — welch ein Wandel des Geschicks, welch ein Bild des Niederganges in diesem hart heimgesuchten Lande! — Wir fuhrten weiter. — Bald grüßte uns das melodische Rauschen des Meeres am Ufer der eleusinischen Bucht. Gegenüber, fast greifbar noch, erhoben sich die kahlen, verödeten Höhen von Salamis, westwärts ragten die Keratahügel in den wolkenlosen, tiefblauen Himmel. Am Fuße derselben das ärmliche Dorf ist Eleusis, das einst so hochberühmte Eleusis! Mit wehmüthigen Gefühlen betrat ich die ruhmreiche Stätte, auf der ein schlichtes Wirthshaus mit hölzernem Balkon uns Obdach und einen Raum gewährte, wo wir an den mitgebrachten Speisen und Getränken uns erquicken durften, denn außer in Athen und in einigen größeren Städten des Landes gibt es in Griechenland noch keine Gasthäuser, wo der Fremde Speise und Trank für gutes Geld erhalten kann.

Banos, der eine Aenderung des Wetters befürchtete, trieb zur Besichtigung der Ruinen. Aber auch dort auf dem Trümmerfelde der alten Propyläen blickte er sich nur flüchtig um, — was waren ihm denn die großen Erinnerungen seines Vaterlandes? Er eilte nach der Burghöhe, deren Aussicht ihm mehr Vergnügen versprach. Madame Rhodopis und Aglaia begleiteten ihn, Agnise verweilte noch mit mir vor dem herrlichen Marmor-Altarste. Wie erstaunt war ich, als nach wenigen Minuten plötzlich hinter einer der mittel-

alterlichen Mauertrümmer der Professor und Lazzaros uns entgegentraten.

„Sie hier?“ fragte ich halb erschreckt, halb erfreut, als er mir zum Gruße die Hand reichte.

„Es mußte sein!“ entgegnete er hastig in einer an ihm ungewohnten Aufregung. Dabei hielt er meine Hand fest und ging mit mir einige Schritte vorwärts, während Lazzaros und Agnise im Schutze des Mauerwerkes stehen blieben. „Die Stunde hat geschlagen,“ sagte er rasch, „wo wir auch Ihre Hilfe in Anspruch nehmen müssen!“

„Was soll ich thun?“ fragte ich ebenso wieder.

„Nur das, was Agnise von Ihnen fordert.“

Er winkte Lazzaros und wollte sich mit demselben zurückziehen, als plötzlich Aglaia hinter einem Trümmerhaufen uns entgegentrat. Der Professor erschrak sichtlich, aber er faßte sich sogleich. „Mag sie uns sehen,“ flüsterte er mir, die ein Zittern durchflog, beruhigend zu. „Wir haben unsern Zweck erreicht. Bleiben Sie nur ganz unbefangen, das ist für Sie und uns das Beste.“

Er trat weltgewandt auf Aglaia zu, auch Lazzaros zog grüßend, wenn auch mit düstern Blicken, seinen Hut. Nach einigen höflich gewechselten Worten, nahm Aglaia den Arm der ihr willig folgenden Schwester und schlug den Rückweg nach dem Wirthshause mit ihr ein.

Noch einmal trat der Professor zu mir und drückte heftig erregt meine Hand. „Beten Sie für Agnise,“ sagte er ernst; „sie wagt viel, ja Alles für ihre Liebe. Der letzte Einsatz ist gemacht, verliert sie ihn, so ist auch sie verloren.“

Zitternd vor innerer Aufregung folgte ich den Schwestern. Vor dem Wirthshause stand schon Madame Rhodopis mit Vanos unserer harrend. Sie warf einen unruhigen Blick auf Aglaia, die indessen gegen ihre Gewohnheit sich schweigend verhielt.

Oben im Zimmer, wo wir die wärmeren Mäntel abgelegt hatten, zog mich Aglaia nach dem Balkon, wo Niemand uns hören konnte, und sagte rasch: „Ich tadle Agnise sehr, daß sie, die nach wenigen Wochen schon die Gattin von Vanos sein wird, heute noch solche Unbesonnenheiten begeht. Doch da auch Sie mit in die Angelegenheit wider Willen gezogen sind, werde ich gegen Mama darüber schweigen.“

Was indessen Aglaia nicht verrieth, offenbarte der Mutter ein Zufall. Als wir eben den Wagen besteigen wollten, jagte ein Gefährt aus der Dorfstraße vorüber. Vanos erkannte die Injassen; ich sah, wie er erblickte und Madame Rhodopis etwas zuflüsterte, die sich mit zornigen Augen, als wolle sie ihr bis ins Innerste der Seele dringen, zu Agnise wandte. Diese aber blickte gleichgiltig, als wäre nichts geschehen. Nur müde sah sie aus, unendlich müde, und als Vanos sie in den Wagen hob, schimmerte etwas in ihrem Antlitze, was der Verachtung näher lag als dem Haß.

VIII.

Vanos hatte Recht gehabt mit seiner Prophezeiung, daß schlechtes Wetter eintreten werde. Schon bei der Heimfahrt legte der Sturm über das Meer, das hoch aufbäumte unter seiner Wucht und in gewaltigen Bogen sich am Ufer brach. Die Stimmung war, wie zu erwarten, eine sehr gedrückte. Auch beim Diner ging es eben so still her. Agnise erschien nicht bei Tische. Sie schützte Unwohlsein vor und speiste auf ihrem Zimmer. Aglaia aber flüsterte mir zu, daß Mama nun doch von der Zusammenkunft am Demeter-tempel etwas erfahren und deshalb die Schwester auf ihr Zimmer verbannt sei. „Glauben Sie indessen nicht, daß ich geplaudert habe,“ setzte sie noch leiser hinzu. „Der Becher war so wie so schon voll und mußte bei dem kleinsten zukommenden Tropfen überfließen.“

„Arme Agnise!“ entgegnete ich traurig. „Und wie lange wird ihre Verbannung währen?“

Aglaia zuckte die Achseln. „Hoffentlich nicht allzu lange, sollen doch schon morgen die Verlobten einer geladenen Gesellschaft vorgestellt werden. Für heute Abend hat sich Agnise die Erlaubniß erbeten, von dem Feste bei dem Minister dispensirt zu werden, und diesmal hat Mama nachgegeben in der Hoffnung, daß Agnise zum Dank dafür morgen ein heitereres Gesicht zeigen werde, als wir seit lange von ihr gesehen haben.“

Ich zog mich auf mein Zimmer zurück, entschlossen, sobald die Damen das Haus verlassen hatten, Agnise aufzusuchen und bei ihr zu verweilen. Von Neuem verfolgten mich alle möglichen Schreckbilder. Ich fühlte, es lag etwas in der Luft, ein Gewitter, das sich entladen mußte. Wo — wann? Ich wußte es nicht, ich ahnte nur sein Nahen. In heftiger Erregung schritt ich in meinem Zimmer auf und ab, horchte ungeduldig durch den Sturm auf das Rollen des die Damen

des Hauses förtführenden Wagens, jedoch vergebens! Endlich stieß ich ungeduldig die Balkonthür auf; fast schleuderte mich der anprallende Windstoß wieder ins Zimmer zurück, aber die Aufregung gab mir Kraft. Ich faßte das Eisengitter, das den Balkon schützend umgab und hielt mich mühsam aufrecht. Der Sturm wühlte in meinen Haaren, Blätter und Zweige, den nahen Bäumen entriß, fielen auf mich hernieder. Da fühlte ich eine Hand sich leise auf meine Schulter legen.

„Nehmen Sie Hut und Mantel und kommen Sie mit mir,“ flüsterte eine vor Erregung bebende Stimme, und als ich erschreckend mich umsah, fügte sie flehend hinzu: „Zögern Sie nicht, jeder Augenblick kann das Verderben bringen. Jetzt muß Ihre Freundschaft zu mir, zu dem Professor die Probe bestehen.“

„Sagen Sie mir nur, wohin ich Sie begleiten soll.“

„Fragen Sie nicht. — Sie werden Alles erfahren. —

Es kommt jetzt nur darauf an, daß ich unter Ihrem Schutze das Haus verlassen kann. Allein läßt man mich nicht hinaus.“

Ich verstand sogleich, welche Rolle mir in dieser Angelegenheit zugetheilt war und hüllte mich in meinen Mantel. Flüchtigen Fußes eilten wir die Tropfen hinunter. Die Jungfer streckte den Kopf aus ihrem Zimmer, unten aber in



Vier Kaiser. Aus dem Prachtwerke „Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland.“ II. Band. (München, Fr. Bruckmann.)

der Hausflur stand der alte Diener und weigerte sich, uns die Hausthür zu öffnen.

„Madame hat es mir auf das Strengste verboten, Jemand aus dem Hause oder in dasselbe hinein zu lassen.“

Agnise klammerte sich an meinen Arm. Sie war einer Ohnmacht nahe. Ich nahm allen meinen Muth zusammen und sagte fest: „Dieses Verbot kann für mich und Fräulein Agnise jedenfalls keine Geltung haben.“

„Madame hat Niemand ausgenommen,“ entgegnete der Diener.

Noch angstvoller preßte sich Agnisen's Arm um den meinen.

„Es handelt sich um den Besuch einer Kranken,“ fuhr ich, selbst über die Kühnheit meiner Erfindung staunend, fort. „Hilfe thut Noth, jeder Augenblick kann Gefahr bringen!“

„Bei diesem Wetter!“ brummte der Diener. „Ich darf nicht.“

Agnise drückte mit bittender Geberde dem Alten ein Goldstück in die Hand. „Lassen Sie uns gehen, Vhanos, es handelt sich um Leben und Tod eines Menschen!“

Machte das Goldstück den Alten wirklich nachgibtig oder faßte ihn ein Nühren beim Anblick des blaffen Mädchens, das er als Kind schon auf den Armen getragen hatte, er öffnete mit raschem Entschlusse die Thür und sagte dann: „Nun gut, so sei es; aber ich begleite Sie!“

„Bis zu dem Wagen, Vhanos, der uns draußen er-

wartet,“ nickte ihm Agnise zu, trotz des anprallenden Windes eilig vorwärts strebend. Der Alte trottete hinter uns her, so eilig er vermochte. An der Ecke der Stadionsstraße wartete der Wagen. Agnise gab dem Kutscher einen Wink und wir stiegen ein. Doch ehe die Pferde anzogen, hörten wir einen unterdrückten Fluch; Vhanos hatte sich mit raschem Sprunge auf den Kutscherbock geschwungen. Ein heftiger Kampf entstand dort. Agnise stieß einen leisen Schrei aus, ein Körper fiel schwer auf das Pflaster. Die Peitsche knallte und wir jagten in rasendem Galopp davon.

Angstvoll drückte ich mein Gesicht an die Scheiben des Wagens. Der Alte lag auf dem Boden, Vorübergehende bemühten sich hilfreich um ihn. Schauernd barg ich das Antlitze in den Händen:

„Kampf und Mord!“ kam es über meine bebenden Lippen.

Agnise legte die Hand auf meinen Arm. „Wäre es anders, läge Jener oben statt des alten Vhanos am Boden, so wäre ich die Todte, um die Sie zu klagen hätten.“

Der Wagen jagte in rasender Eile die Stadionsstraße hinunter, dann in eine enge Seitengasse hinein. Vor einem kleinen, einsam in einem wolgehaltenen Garten gelegenen Hause hielt er. Der Kutscher sprang herunter und hob Agnise aus dem Wagen. Der Sturm riß ihm die Kapuze vom Kopf, ich erkannte Lazzaros. Die Thür des Hauses öffnete sich, wir traten in einen dunklen Flur, eine Hand faßte die meine und zog mich, nachdem sie die Hausflur wieder sorgfältig verschlossen und verriegelt hatte, in ein matt erleuchtetes Zimmer. Ich stand einer stattlichen, wenn auch nicht ganz jungen Dame gegenüber, deren regelmäßige Züge Verstand und Charakter verriethen.

„Ich bin die Schwester des Doctor Lazzaros,“ stellte sie sich mir vor, „Athenais Lazzaros. Ich heiße Sie in unserm Hause herzlich willkommen.“

Ich sah mich in dem schlichten, fast dürftigen, wenn auch sauber gehaltenen Raume um, ein Gefühl der Sicherheit überkam mich. Wußte ich mich jetzt doch bei braven Menschen, die mir für alle Fälle einen Schutz gewähren würden.

„Wo ist Agnise?“ fragte ich und schaute mich im Zimmer um.

Ein Lächeln erhellte die etwas strengen Züge der Dame. „Sie werden sie bald wiedersehen.“

Darauf warf sie einen raschen Blick auf den in der Mitte des Zimmers stehenden zum festlichen Mahle mit Blumen geschmückten Tisch, auf dem ich sechs Couverts bemerkte.

„Wollen Sie es sich ein wenig bequem machen?“ wendete sie sich dann wieder an mich und öffnete eine Thür zu einem anstoßenden Schlafzimmer, wahrscheinlich dem ihren, denn die Zierlichkeit der Anordnung des schlichten Raumes verrieth deutlich die weibliche Hand.

Raum hatte ich meine Toilette ein wenig geordnet, als durch das Heulen des Sturmes hindurch Pferdegetrappel und das Rollen eines Wagens hörbar wurde. Ich stürzte angstbleich in das andere Zimmer, da donnerten auch schon heftige Schläge an die Thür und Vanos Stimme gebot, zu öffnen.

Athenais winkte mir mit der Hand, mich zurückzuziehen und trat gemessenen Schrittes an die Thür. „Was bedeutet der Lärm?“ fragte sie streng.

„Madame Rhodopis wünscht einzutreten,“ war die kurze Antwort.

Ich sah zu meinem Schrecken, wie Athenais, ohne weiteren Widerstand zu leisten, die Thür sogleich öffnete.

Eine hohe in einen Mantel gefüllte Frauengestalt trat ein, sie ließ die Kapuze fallen; ich sah in die geisterbleichen Züge von Madame Rhodopis. Der zurückfallende Mantel zeigte ein helles Seidenkleid, das Haar war mit Blumen geschmückt. Aglaia, gleichfalls in Gesellschaftstoilette, folgte ihr mit Vanos.

„Wo ist meine Tochter?“ fragte sie, einige rasche Schritte in's Zimmer machend. „Sie haben sie verborgen, Fräulein Lazzaros, leugnen Sie es nicht! Ich hoffe, Sie werden es mir ersparen, die Polizei zu Hilfe rufen zu müssen, um mir mein Kind wiederzuholen.“

Sie wendete sich und erblickte mich.

„Fräulein Günther,“ setzte sie mit schneidender Kälte hinzu, „Sie haben sich also wirklich zur Complicin bei dieser freventlichen Entführung gebrauchen lassen? Ich hätte Besseres von einer wolerzogenen deutschen Dame erwartet.“

Das Blut stieg mir in die Wangen. Aglaia trat auf mich zu und sagte leise: „Verhehlen Sie es mir nicht länger, Fräulein Günther. Wo ist Agnise? Es hilft ihr Nichts, gefunden wird sie doch! ersparen Sie ihr, ersparen Sie ihrer Familie die Schmach, daß die Sache öffentlich wird.“

„Ich habe Nichts zu verbergen,“ entgegnete ich, „denn ich weiß nichts. Fräulein Agnise hat mich, sie zu begleiten, ich brachte sie hierher. Seitdem wir die Schwelle dieses Hauses betreten haben, sah ich sie selbst nicht wieder.“



Zweim Nachtsisch. Von G. Sohn jun.

A. Schmitt
1841

M. G. Schmitt
1841

Madame Rhodopis hatte sich während dessen auf einen Stuhl gleiten lassen, ihr Auge streifte den gedachten Fisch.

„Gilt das Gastmahl meiner geraubten Rechte, so werde ich wol nicht fehlgreifen, wenn ich sie hier erwarte.“

„Ich bitte Sie darum,“ entgegnete Athenais mit Würde.

Im selben Augenblick öffnete sich die Thür. Der Professor führte Agnise an der Hand, an deren Seite Lazzaros schritt. Agnise wie Lazzaros waren bekränzt. Der frische Blumenkranz, den Braut und Bräutigam bei den griechischen Trauungen auf dem Haupte tragen und die der Pope bei der heiligen Handlung wechselt, wie die Trauringe, stach seltsam ab von der durchnähten Kleidung, den bleichen Zügen der Bekränzten.

„Was soll das heißen?“ fragte Madame Rhodopis, mit bleichen Lippen sich hoch aufrichtend.

„Daß Ihre Tochter Agnise seit wenigen Minuten durch den Segen des Priesters Madame Lazzaros geworden ist,“ entgegnete der Professor mit einem Anflug von Humor. „Ich hatte die Ehre, ihr Brautführer zu sein.“

Ein Schrei löste sich zu gleicher Zeit von Madame Rhodopis' Lippen und den meinen. Doch was ihr der Schreck auspreßte, war bei mir der Ausdruck unaussprechlicher Ueberraschung und Freude. Ich hatte mich getäuscht. Der Professor war nicht der Held dieses so kühn unternommenen und ausgeführten Abenteuers, sondern Lazzaros. Wie ein Schleier fiel es von meinen Augen. Der Professor hatte sich für den Freund in den Kampf gestürzt, um für ihn das Lebensglück zu gewinnen. Dem Muthigen aber, sagt das Sprichwort, gehört die Welt.

Der letzte Einfaß, das las ich deutlich in seinen Mienen, war gewonnen, nachdem der Priester die Liebenden zusammengegeben hatte. Jetzt konnte sie nichts mehr trennen, selbst nicht der Wille der Mutter.

Madame Rhodopis hielt sich zitternd an die Lehne des Stuhles fest: „Es ist nicht möglich, welch ein Pope hat es gewagt, ohne die Einwilligung der Eltern zu trauen?“

„Ich wagte es,“ tönte da eine tiefe Stimme.

Ein alter Priester mit weißem Haar und langem bis zum Gürtel wallenden Barte trat ein.

„Es gibt ein Gesetz, das höher ist als der Wille der Eltern, das ist die Liebe. Der Priester aber hat das Recht, nach seinem Gewissen zu lösen und zu binden. Ich wollte es verhindern, daß der Sohn meiner verewigten Schwester zum ehelosen Leben verurtheilt wurde, weil er arm und brav ist.“

„Sie werden sich vor dem Metropolit zu verantworten haben,“ fuhr die Entrüstete auf.

„Ich erwarte mein Urtheil; einem armen Priester kann man nicht viel anthun. Was aber auch über mich kommen mag, ich werde es gern ertragen in dem Gefühl, daß ich zwei Glückliche gemacht habe, die der grausame Wille der Mutter zu dauerndem Unglück verdammen wollte.“

„Genug!“ rief Madame Rhodopis außer sich und nahm Vanos' Arm. „Führen Sie mich aus diesem Hause, mein Freund. Wer hier zurückbleibt, hat sich für immer aus meiner Familie gelöst.“

Damit verließ sie, von Aglaiä gefolgt, das Gemach und das Haus. Wir hörten das Rollen des Wagens, der Sturm heulte sein wildes Lied hinter den Davoneilehenden.

IX.

Man hatte für Alles sich vorgesehen, auch für mich war ein kleines Stübchen eingerichtet. Doch der Schlaf floh mich — Unruhe und Sorge für die Zukunft, gemischt mit einem Gefühl keimenden Glückes, das das Herz mir schwellte, hielten mich wach, so daß ich den Morgen im Osten grauen sah. Beim ersten Strahl der Sonne, der über dem Hymettos emporstieg, kleidete ich mich an. Der Sturm hatte sich gelegt, wieder erglänzte der Himmel in azurnem Blau und aus dem tiefdunklen Meere stiegen die Inseln auf, vom rosigem Morgenlichte verklärt. Als ich aus Rücksicht für meine Wirtin ziemlich spät in das Speisezimmer trat, fand ich Athenais mit ruhig-ernster Miene am Frühstückstisch wachen. Sie blickte theilnehmend in meine überwachten Züge und äußerte freundlich: „Sie machen sich zu viel Sorge, Fräulein Günther, um das Geschehene. Aber ich begreife das, da Ihnen die griechischen Verhältnisse fremd sind. Gestern bestand auch ich mich in gleicher Aufregung, heute indessen, da das Wagniß gelungen ist, hege ich die besten Hoffnungen auch für ein erwünschtes Ende.“

Ich schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß Madame Rhodopis Agnisen diesen Schritt jemals verzeihen wird.“

Athenais lächelte: „Darin täuschen Sie sich, Fräulein Günther. Madame Rhodopis weiß, daß sie jetzt mit einer unabänderlichen Thatsache zu rechnen hat und ihr starrer Wille, der sich dem Glück des Kindes nicht beugen möchte, wird jetzt gern einwilligen, die Sache gütlich beizulegen, da man hier nichts mehr scheut, als die Veröffentlichung von Familienzwistigkeiten. Uebrigens steht die Selbsthilfe meines Bruders durchaus nicht vereinzelt da. In einem Lande, wo die Liebe den Begriffen des Volkes beinahe fremd, wo die

Ehe ein Geschäftsact ist, kann sie nur durch Gewalt ihr Recht erkämpfen. Hätte sich mein guter Oheim nicht bereit gefunden, die Trauung auch ohne die vorgeschriebenen Formalitäten zu vollziehen, so stände die Angelegenheit schlimmer. Dann wäre dem jungen Paare nichts übrig geblieben, als eine Flucht zu Schiff zu versuchen; ehe jedoch ein solches den Hafen hätte verlassen können, wären die Verfolger vielleicht hinter ihnen gewesen und nichts hätte Agnisen dann vor ihrem Schicksal, die Gattin des Vanos zu werden, zu retten vermocht, es sei denn, daß sie durch den Tod sich vor diesem Ehebetto gesücht hätte.“

„Das fürchtete ich,“ sagte ich leise, „und deshalb that ich, was eigentlich so ganz gegen meine Pflicht, gegen mein Empfinden verstieß. Ich mißbrauchte das Vertrauen, das Madame Rhodopis der Lehrerin ihrer Töchter schenkte, und folgte allein der Stimme des Herzens, wie Ihr Bruder an jenem Tage des Spazierganges auf die Akropolis es von mir forderte.“

„Er und Agnise werden Ihnen auch nie vergessen, was Sie für sie gethan haben. Nächst unserm theuern Professor danken sie Ihnen zumeist ihr Glück.“

„Das mir noch immer wie ein steuerloses Schifflein in wildem Meeresgebrause erscheint,“ warf ich ein.

„Das aber schon den Hafen in Sicht hat,“ fuhr Athenais heiter fort. „Bereits hat Madame Rhodopis in aller Frühe einen Boten hergeschickt mit der Aufforderung an meinen Bruder, zur weiteren Verhandlung einen Vertreter zu Vanos zu schicken, der die geschäftliche Ordnung der Angelegenheit übernommen habe. Er eilte natürlich, da dieser Schritt erwartet wurde, sogleich zu dem Professor, der, wie ich denke, die Sache der Neuvermählten aufs Beste führen wird.“

In diesem Augenblick trat Agnise ein, noch immer bleich; aber in den dunklen Augen doch ein stilles Leuchten des Glückes. Sie eilte auf mich zu und umarmte mich zärtlich.

„Halten Sie mich nicht für ein leichtfertiges Weib, Fräulein Hanna,“ rief sie, „das allein der Stimme der Leidenschaft folgte und darüber ihre Pflicht gegen die Mutter und Familie vergaß. Athenais kann mir das Zeugniß geben, daß nichts unverzagt geblieben ist, der Mutter Einwilligung zu gewinnen, keine Bitte, kein demüthiges Flehen. Dreimal trat Lazzaros mit der Werbung vor meine Mutter, aber sie blieb hart. So blieb mir nur die Wahl: entweder elend zu Grunde zu gehen, oder gegen den Willen der Mutter das Glück zu ergreifen. Der gute Professor bot uns dazu die Hand, er wurde der Mittler unserer Vereinigung, wir danken ihm Alles — und haben doch nichts, unsern Dank ihm zu erweisen, als die treue Liebe und Verehrung unserer Herzen für seine selbstlose Güte. Wie sind die deutschen Frauen zu beneiden, wenn die Männer Ihres Vaterlandes gleich ihm denken und handeln.“

„Ich nehme das Lob meines Landsmannes mit Freuden an,“ entgegnete ich, „wenn ich auch zugestehen muß, daß es auch in meinem Vaterlande nur eine geringe Zahl so hervorragender Männer gibt, bei denen Geist und Charakter zu gleicher harmonischer Entwicklung gelangt sind. Aber das wahrhaft Gute wird immer selten bleiben auf unserer Erde, so lange die breite Schicht des Menschengeschlechts noch von den Dämonen des Egoismus und der Ehrsucht regiert wird. Preiseln wir das Geschick, wenn wir auf unserm Lebenswege einen so vortrefflichen Menschen finden, an dem man seine eigene Schwachheit aufzurichten, Trost und Kraft für das Leben zu gewinnen vermag.“

Athenais frohe Hoffnungen gingen in Erfüllung. Nach wenigen Stunden schon kehrte der Professor mit Lazzaros in heiterster Stimmung zurück.

„Es ist Alles aufs Beste arrangirt!“ rief er freudig. „Ihre Mutter, Agnise, hat Vanos die ausgedehnteste Vollmacht gegeben und er stimmte allen meinen Vorschlägen bereitwillig zu. Freilich stellte er vorher seine Bedingungen. Er fordert für die entflozene Braut einen Ersatz, und dieser ist ihm von der Mama in Ihrer Schwester Aglaiä zugesagt worden. Für's Erste nun reisen wir nach Deutschland. Auch Ihr Aufenthalt in Attika ist damit verkürzt,“ wandte er sich jetzt zu mir. „Ich habe Ihr Verhältniß zu Madame Rhodopis gelöst, da Sie nach dem gestern Vorgefallenen in ihr Haus nicht mehr zurückkehren können.“

Er faßte meine Hand und zog mich mit sich in ein anstößendes Zimmer, wo wir allein waren. Mein Herz pochte heftig, er schlang seinen Arm um mich und küßte mich voll Leidenschaft.

„Hanna, Zweiflerin!“ rief er. — „War das das Verstehen von Seele zu Seele? — O, ich habe Alles gemerkt, was in diesem lieben, zaghaften Herzen vorging; dennoch gewann ich es über mich, zu schweigen. Es sollte kein Schatten auf mein Mädchen fallen, so lange die Verhältnisse es zwangen, in dem fremden Hause zu bleiben. Jetzt sind Sie frei und ich stelle meine Braut unter den Schutz der Jungvermählten.“

Wie süß das klang, wie beruhigend! Ich gab mich ganz der Seligkeit dieses Augenblicks hin, nie hätte ich gehant, daß der ernste Professor eine solche Gluth der Leidenschaft in sich berge.

„Nicht wahr,“ rief er lachend, „Du wunderst Dich, daß der trockene Gelehrte, der in dem Staube der Vergangenheit

sich begräbt, so warm und frisch zu fühlen vermag? Und doch gerade, wer sich nicht ausgibt in rasch wechselnder Leidenschaft, wer an der Vergangenheit die Gegenwart zu messen gelernt hat, der bewahrt in sich den Schatz eines reinen und warmen Empfindens, die Fähigkeit, ein Glück, das ihm der Schöpfer spendet, voll und ganz zu genießen. Auch Du trägst diesen Schatz in Dir, meine Hanna, und deshalb weiß ich, wir werden ganz glücklich sein!“

Ich drückte meinen Kopf an seine Brust, während Freudenthränen meine Wangen netzten. „Gott walte es!“

Am Nachmittag schon brachte ein Wagen Kisten und Koffer für Agnise und auch meine wenigen Habseligkeiten. Ich war eben mit dem Ordnen derselben in meinem Dachstübchen beschäftigt, als die Thür sich öffnete und Aglaiä hereintrat.

„Ich konnte Sie und Agnise doch nicht ganz ohne Lebewohl abreisen lassen,“ sagte sie und reichte mir die Hand. „Wer hätte gedacht, daß es so kommen, uns so bald eine Trennung bevorstehen würde.“

Ich freute mich dieses Zuges warmen Gefühls bei Aglaiä, die ich desselben kaum für fähig gehalten hätte und ließ sie neben mir niederstehen.

Sie plauderte wie gewöhnlich viel, sprach sehr hoffnungsvoll, daß, wenn Agnise und Lazzaros nach einem Jahr der Abwesenheit wieder in die Heimath zurückkehrten, dort Alles ausgeglichen und vergessen und auch die Mama zur Versöhnung geneigt sein werde. Auch die ihr bevorstehende Verbindung mit Vanos berührte sie und in einer Weise, die ihre volle Zufriedenheit mit diesem Arrangement kundgab.

Nach einmal bestiegen wir gemeinsam, wie damals an dem ersten Fastentage, die Akropolis, Werner und ich, um vielleicht für immer von dem den Göttern geweihten Felsen Abschied zu nehmen. Wieder sahen wir von den Stufen des Parthenon die Sonne niedersinken, sahen die Propyläen in goldige Gluth getaucht, das Meer im Abendroth purpurn erglänzen. Und weit dehnte sich das attische Land, das silberglänzende Laub des Delwaldes wogte im Abendwinde und leise rauschend brach sich das Meer an den felsigen Gestaden.

Morgen tragen uns die Wellen fort, den heimathlichen Wäldern zu, den grünen Wiesen und Feldern unsers theuern Vaterlandes! Bald wird dieses Wunderland mit seiner einst so heitern, jetzt so ernsten Schönheit, dieses Land, von dem das Licht der Bildung über alle Völker der Erde sich verbreitet und dessen Cultur jetzt so weit zurücksteht gegen die der ehemaligen Barbaren, bald wird es vor unsern Blicken verschwunden sein und nur noch in der Erinnerung leben. Auch Werner wurde von dem schmerzlichen Gefühl des nahen Scheidens ergriffen; er legte sanft seinen Arm um mich und zog mich an sein Herz. Unsere Blicke richteten sich auf Lazzaros und Agnise. Wie selig, wie ganz in sich beglückt sie dastanden! Agnise brauchte nicht mehr wie an jenem Abend das Flüchtige des Glückes und der Schönheit zu beklagen. Das Glück wenigstens hatten sich beide Gatten in Kampf und Schmerz tapfer gewonnen, und daß sie es festhalten würden, das bürgte uns ein Blick auf Lazzaros' edles Antlitz, auf Agnisen's durch die Liebe verklärten Züge. Und wir? — Unsere Augen fanden sich, wie unsere Herzen sich gefunden hatten, in dem einen beseligenden Gefühle:

Der classische Boden hat uns gegeben, was nichts auf Erden uns mehr rauben kann, eine Liebe, die ewiger als Alles, was Menschenhände geschaffen, unter den Trümmern einer großen Kunstwelt sproßt und erblüht.

So leb denn wol, Du schönes Hellas, Ihr Berge mit den purpurnen Kronen, Du rauschendes blaues Meer mit Deinen schwimmenden Inseln! Ich werde an Euch zurückdenken mit Wehmuth, aber auch mit Glück, denn mit den schönen Linien des Landschaftsbildes, das sich sonnenbeglänzt zu meinen Füßen ausbreitet, wird immer auch in der Erinnerung die Stunde aufsteigen, da er sich mir zu eigen gab, der beste, der edelste Mann, der Mann, dem ich in Freuden meine Tage, mein Sein und Leben weihe.

Ein deutscher Weihnachtsbaum.

Erzählung von Marc. Boyen.

Vom Thurme der Michaeliskirche schlug es zwölf Uhr. Bei dem Klange der Glocke erhob sich am Fenster eines der der Kirche gegenüber liegenden Häuser eine ältere Frau und blickte nach dem Schulhause drüben hin, aus dem die Schulkinder nun in dichten Schaaeren auf die Straße quollen. Keins der Kinder warf einen Blick auf das verlassene Schulhaus zurück; es gab ja Ferien, Weihnachtsferien und heute schon war Weihnachtsabend, der schönste Tag des Jahres.

„Da sind sie,“ sagte die Frau endlich, als eine Reihe kleiner Mädchen gleichzeitig über den Schulhof ging. Bald polterte es auf der Treppe und dann traten, knirschend und lächelnd, einige kleine Mädchen in die Stube der Frau. „Ja, ja,“ antwortete diese den stummen Fragen der glänzenden Augen, welche ihr erwartungsvoll entgegenjahen, „ich habe alles hergerichtet und es sieht sehr schön aus.“ Sie ging zu einer Kommode, jubelnd drängten sich die Mädchen heran.

Die Frau entnahm nun aus dem Schubfach verschiedene Weihnachtsarbeiten, welche die Mädchen unter ihrer Beihilfe in den letzten Wochen angefertigt hatten; mit gerötheten Wangen

nahmen die Kinder die Sachen entgegen; was unausgezeichnet und ungeachtet ausgelesen hatte, als der letzte Stuch daran gemacht war, jetzt lag es vor ihnen sauber und frisch hergerichtet, ganz geeignet, um unter dem Glanz des heutigen Lichterbaums erscheinen zu können.

Mit Ausruhen dankbarsten Entzückens nahmen die Mädchen ihre Arbeiten an sich und eilten dann wieder hinaus.

Doch nein, nicht alle gingen fort; ein kleines blondhaariges Mädchen von etwa 7 Jahren blieb stehen und blickte verlegen zu Boden, während die eine Hand verstoßen nach der Tasche ihres Kleides faßte. Die Frau trat zu der Kleinen und sah ihr in das frische Gesichtchen. „Nun Gretchen,“ fragte sie, „hast Du mir noch etwas zu sagen?“ Ueber die vollen Wangen des Kindes stieß ein tiefes Roth, dann schlang das kleine Mädchen ihre Arme um den Hals der Frau und drückte die heißen Wangen an das blasse Gesicht derselben. „Ich habe etwas für Dich zu Weihnachten gearbeitet,“ flüsterte die Kleine verschämt; das rundliche Händchen hielt einen kleinen in Papier gewickelten Gegenstand, den sie zögernd in die Hand der Frau legte; „es ist nicht schön gerathen,“ sagte das Kind verlegen, „aber, bitte! nimm es, ich möchte Dir so gerne etwas schenken.“

Die Frau liebte das kleine Mädchen; sie wickelte das Päckchen auf, es enthielt ein formloses, kleines Nadelkissen in Wolle gefickt, das verunglückte Nachwerk sehr unbehilflicher Fingerchen, aber doch fielen dankbare Thränen der Beschenkten auf das Kissen, und dann, während das Kind wieder lustig dem elterlichen Hause zueilte, saß die Frau dort oben und betrachtete mit Behmuth das kleine Geschenk in ihrer Hand; ach ihr war schon einmal am heiligen Abend ein solches Kissen geschenkt worden, mit dem gleichen Stammeln um freundliche Annahme der mißrathenen Arbeit, ach und die Geberin war ihr eigenes liebes Kind gewesen, ihre Freude und des Hauses Glück.

Marie Közler war die Wittve eines städtischen Beamten, eines guten, tüchtigen Mannes, den sie herzlich liebte. Ein Kind nur erwuchs dem Hause; alle Freuden der Kindheit, die vernünftig zärtliche Eltern den Kindern zu bereiten wissen, wurden der Kleinen Elisabeth zu Theil, der klaren, wolwollende Verstand des Vaters hielt wacker Gegengewicht gegen die zärtliche Weichheit der Mutter, und wenn die Mutter das Herz der Kleinen für das Gute und Schöne im Leben erwärmte, wenn sie dem blonden, kleinen Mädchen alle die köstlichen Lehren des Christenthums erläuterte, welche dem kindlichen Sinn verständlich waren, dann schalt der Vater auch nicht, wenn sie daneben die Phantasie seines Töchterleins mit den glänzenden Bildern unserer deutschen Märchenwelt belebte. Als Elisabeth erwachsen war, wünschte der Vater, daß sie auf zwei Jahre nach England ging, um dort im Hause eines alten Freundes des Vaters die englische Sprache und die Welt außer den engen Grenzen ihres Vaterhauses kennen zu lernen. Die Tochter fügte sich diesem Wunsche, doch Frau Közler litt unglaublich unter dieser Trennung von dem geliebten Kinde, und bald wußte sie auch, warum sie darin durchaus mehr hatte voraussehen wollen, als nur ein Scheiden der Tochter auf zwei kurze Jahre. Elisabeth verlobte sich dort mit einem Bekannten des Hauses, in welchem sie die letzten Jahre gelebt. Der junge Mann war ein Amerikaner; man berichtete viel Gutes von seinem Charakter und seiner offenen Liebenswürdigkeit, Elisabeth selbst schrieb, daß sie völliges Vertrauen und herzliche Liebe zu ihm empfände und die äußern Verhältnisse waren gut und geordnet.

„Wir haben unser Kind nicht für uns erzogen, Mutter,“ tröstete der Vater, „wir sind alt, sie tritt ins volle Leben hinein, sie glaubt, ihr Glück gefunden zu haben; laß uns an ihrem Glück uns freuen und nicht in selbstjüchtigen Klagen ihre Freude verdrüben. Und dann, wer weiß, wie lange sie in der Fremde bleibt, manch Amerikaner lebt jetzt hier in Deutschland, heimgezogen zu uns von der Sehnsucht seiner deutschen Frau. Mache unserm Kind das Herz nicht schwer; die Elisabeth ist treu, sie wird uns drüben über dem Wasser nicht vergessen, sie wird nichts vergessen von alle dem, was ihr das Leben im Vaterlande lieb und werth gemacht hat.“

Nach Elisabeth's Hochzeit blieben die alten Leute allein; Briefe kamen, welche von viel Glück ihrer Lieben sprachen, aber die Lieben waren so fern; dann kam die Nachricht von der Geburt einer Enkelin. Die Alten saßen zusammen und drückten sich die Hände, sie sprachen von ihrem Großkindschen, aber nie mehr als jetzt hatten sie die ganze Schwere dieser Trennung gefühlt; fern von ihnen wuchs der Hausstand ihres lieben Kindes und sie standen weit ab von alledem, der Schein der Glückseligkeit glänzte zu ihnen hinüber, doch die milde Wärme, die das Glück geliebter Menschen ausströmt, drang nicht bis zu ihnen hin und sie waren alt.

Die Jahre vergingen; dann wurde der Vater krank, krank und sterbend. „Du wirst zu unsern Kindern hinziehen,“ tröstete der Sterbende seine treue Gattin, „Du wirst Dich an ihrem Glück aufrichten.“

Der Mann starb, die alternde Frau war allein; sie sollte noch einsamer werden. Ein zweites Großkind sollte ihr geboren werden, anstatt einer Botchaft voll Jubel und Dank gegen Gott, erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihrer Elisabeth. In der Ferne war ihr liebes Kind gestorben und hatte einen kleinen Sohn mit sich in das dunkle Grab genommen.

Eine heiße Sehnsucht, heißer fast als früher nach dem eigenen Kinde, erfaßte die Betrübt, sie bat den Wittwer um das nachgelassene Kind der Tochter, doch der durch den Verlust der Frau anscheinend tief gebeugte Schwiegerjohn schlug der Großmutter diese Bitte ab; er schrieb, er könne sich nicht dazu verstehen, sein liebes Kind von sich zu geben, doch versprach er, später nach Deutschland zu kommen, um der Frau die Enkelin zu zeigen. Keine Einladung an die einsame alte Frau war diesem Briefe beigefügt und eine spätere offene Anfrage dieserhalb, zu welcher sich ihr Stolz schließlich verstand, ward schonend und mit feinsüßendster Höflichkeit, aber doch ganz verständlich ablehnend beantwortet.

Jetzt waren zwei Jahre nach dem Tode ihres Mannes vergangen, Frau Közler lebte allein, noch immer in derselben kleinen Wohnung, welche sie schon bewohnt hatte, als noch ihre Elisabeth jünger gewesen war, wie jetzt ihre Enkelin; sie lebte bescheiden aber sorgenfrei, stets bereit, zu helfen, wo Krankheit oder auch Ueberlast von Arbeit die Menschen antrieb, zu ihr zu kommen und um Beistand zu bitten, doch es war immer ein einsames Leben. Ja viele Thränen der Einsamen fielen auch heute in dieser Stunde wieder nieder, die eine Fluth von Erinnerungen in ihr heraufgerufen hatte.

Später am Nachmittag begann Frau Közler ihr Stübchen zu einer Weihnachtsbescheidung herzurichten. In sie, die Kinderlose, wollte heute einen Christbaum in ihrer Stube brennen sehen, sie erwartete heute einen kleinen lahmen Jungen, den sie seit Wochen im Lesen unterrichtet hatte. Dies Kind armer, und was noch trauriger ist, gleichgiltiger Eltern, sollte heute zuerst in seinem jungen Leben einen Christbaum brennen sehen. An diesen armen Jungen dachte die Frau, als sie sinnend die alten Schätze hervornahm, die in glücklicheren Jahren das Entzücken ihres Kindes gewesen waren. Als Elisabeth das Elternhaus verlassen hatte, war es der Mutter unmöglich gewesen, im kinderlosen Hause einen Christbaum anzuzünden; die einsamen Eltern pflegten nur am heiligen Abend den Kasten zu öffnen, in welchem alle die Schätze lagen, welche durch so viele Jahre das Kind und die heranwachsende Tochter erfreut hatten. Hatte doch Elisabeth selbst so oft gebeten, keinen neuen Schmuck für den Baum im Laufe der Jahre anzuschaffen, an jedem Stück des Inhalts der Kiste klebte ja doch ein Stüchchen Erinnerung. Das war die Glasfugel mit dem Loch, welches Elisabeth's derbes Händchen eingedrückt hatte, hier die Kette, an der die Ringe so ungeachtet zusammengefügt waren, das war Elisabeth's Erstlingswerk gewesen, da war das Netz, aus welchem im Laufe des Abends langsam alles Zuckerwerk heraus zu fallen pflegte, weil Elisabeth die Spitze zu weit abgeschnitten hatte — ach alles, alles sprach jetzt zu der betrübteten Frau von Glück, das unwillkürlich verloren war. Seit dem Tode des Mannes hatte Frau Közler diesen Kasten nicht mehr berührt, wie war ihr nur in diesem Jahr der Gedanke gekommen, die theuren Schätze wieder ans Tageslicht zu bringen? Sie gedachte des armen lahmen Jungen und ging rüstiger an das begonnene Werk.

Aus der Nebenkammer holte sie ein krauses Tannenbäumchen, sie schmückte den Baum mit allen Schätzen aus Elisabeth's Kinderjahren, sie stellte dann die Hütte von Bethlehem auf, darin saßen die Eltern Jesu, und das Kindlein lag in der Krippe, des und Geschenke waren da, und an der offenen Thür der Hütte waren die Hirten mit ihrer Herde, viele Schäfchen drängten sich durch einander und über der Hütte glänzte, vom Christbaum niederhängend, ein goldener Stern.

Das alles stellte die einsame alte Frau unter der kleinen Tanne auf, sie klebte bunte, lange Wachslichter auf die grünen Zweige, füllte eine Schale mit Äpfeln, Nüssen und Honigkuchen und legte daneben einen warmen Winteranzug, den sie aus alten Kleidern ihres Mannes jetzt für den kleinen Lahmen hergestellt hatte, ein Bilderbuch, einige Schreibhefte und einen blanken Thaler zum Mitbringen an die verkommenen Eltern des Jungen, dann setzte sie sich an das Fenster und wartete auf ihren Gast.

Vom Thurm der Michaelskirche klang jetzt das Festgeläute für den morgenden Weihnachtstag. Behmüthig horchte die Frau auf die wolbekannten Töne. Wie verschieden hatten diese Glockentöne im Lauf der Zeiten an ihr Herz geschlagen; am Tage von Elisabeth's Confirmation, dann an des lieben Kindes Hochzeitstage. An der Brust der Mutter hatte Elisabeth zuletzt gelegen, ehe sie der Wagen für immer aus diesem Hause geführt. „Mutter, so Gott will, werde ich die lieben Glocken doch noch von diesem Hause aus wieder läuten hören. O Mutter, nie will ich in der Ferne aufhören, an meine glückliche Kindheit und an Euch zu denken und ein deutsches Herz will ich mir immer bewahren.“

Sie war nicht wiedergekommen, um die Glocken zu hören, das Elternhaus war verwaist, sie selbst ruhte in einem fernen Grabe, aber ein deutsches Herz hatte sie sich in der Fremde bewahrt. Wenige Monate vor ihrem Tode hatte Elisabeth noch zur Weihnachtszeit geschrieben, wie sie so gerne ihrem Töchterchen einen deutschen Weihnachtsbaum allemal zum Weihnachtsfeste anzünden wolle und es nicht dürfe, da der sonst so gültige Vater es ihr nicht gestattete, dem Kinde in seinem Hause deutsche Sitten anzugewöhnen. „Vielleicht hat mein Mann recht,“ hatte Elisabeth geschrieben, „mir aber ist zur Weihnachtszeit betrüblich zu Muth und ich bin nur froh, daß ich am heiligen Abend meine kleine Ellie auf den Schoß nehmen darf und ihr von den Weihnachtsabenden ihrer Mutter erzählen, von denen sie nie müde wird zu hören.“

Todt ihr Kind und fern ihre Enkelin, aufwachsend in einer der alten Frau fremden Welt, geschieden durch Sitte und Gewöhnung von ihrer alten deutschen Großmutter.

Schüchternes Klopfen an die Thür; es war der lahme Knabe. Die Frau führte ihn zum Weihnachtsbaum, machte ein Bündelchen von seinen neuen Schätzen, sie packte Kuchen dazu. Der Junge lächelte strahlend, sprechen konnte er nicht. Dann zog er den Kopf der alten Frau zu sich nieder. „Ich möchte Sie etwas bitten,“ flüsterte er; „wenn ich gegangen sein werde, bitte, löschen Sie die Lichter am Baum nicht gleich aus; ich kenne einen Jungen, mit dem spreche ich oft, der will es nicht glauben, daß es brennende Christbäume gibt, den will ich an die Straßenecke führen, daß er den Lichterglanz sehen soll.“

Die Frau nickte zustimmend. „Das will ich thun, mein Sohn,“ sagte sie, „und wenn Dein kleiner Freund sich morgen gut waschen will, so darfst Du ihn morgen Abend auf ein Stündchen herbringen, dann zünde ich den Baum nochmals an und Ihr sollt warmen Kaffee haben und Kuchen.“

Der Junge jauchzte, er nahm sein kleines Bündel und stampfte die Treppe hinab.

Die Frau war an das Fenster in ihrer Schlafkammer getreten und lauschte auf den altbekannten Choral, der wie alljährlich zu dieser Stunde auch jetzt vom Thurm der Kirche herab geblasen wurde. Andächtig blickte sie zu dem dunkeln Himmel auf, an welchem die Sterne blinkerten. „Mein Gott, wenn Du mich ruffst, ich bin bereit,“ betete die Einsame.

Da klang es im Nebenzimmer wie ein heller Ruf des Entzückens aus Kindermund, hastig trat Frau Közler in den eben verlassenen Raum zurück; betroffen blieb sie in der geöffneten Thür stehen.

Im Hintergrunde des Zimmers stand ein Mann in einem großen Pelzrock, den Hut noch auf dem Kopfe, mitten im Zimmer aber stand ein kleines blondlockiges Mädchen, die großen Augen auf den glänzenden Baum geheftet. „Der Christbaum!“ jubelte es dann mit fremdländischem Accent, es streckte die Hände gegen den Lichterglanz aus und sank auf ihre Kniee nieder.

Betäubt, verwirrt, wie erstarrt unter einem süßen und doch unglaublichen, unmöglichen Gedanken lehnte Frau Közler

in der Thür, da fiel ein Blick aus den blauen Kinderaugen auf die zitternde alte Frau. „Ellie!“ rief diese zweifelnd und streckte die Arme nach der Kleinen aus. Das Kind sprang auf, eilte zu der alten Frau und umschlang sie. „Du bist meine deutsche Großmutter und bei Dir brennt der Christbaum!“ rief es triumphirend.

Die Frau setzte sich, die Glieder flogen ihr vor heftigster Erregung, sie hielt das kleine, schwächliche Mädchen mit dem einen Arme an sich gepreßt, die andere Hand streckte sie dem schweigenden Manne entgegen. „Jefferton, James Jefferton, sind Sie es?“ sagte sie zweifelnd.

Der große, kräftige Mann trat zu ihr und schüttelte derb die dargebotene Hand. „Jawol, Frau Mutter,“ sagte er in schwerfälligem Deutsch, „ich bin Jefferton. Ellie hat sich gebangt, sie sprach nur von der Mutter und von Ihnen, sie verging mir fast,“ sagte Jefferton mit verlegener Zärtlichkeit, indem er den Kopf der Kleinen zu sich aufrichtete.

„Siehst Du, sagte ich es Dir nicht, bei der Großmutter brennt heute ein Christbaum!“ rief fröhlich das Kind, „komm Großmutter, komm und laß ihn mich nahe sehen.“

Die alte Frau erhob sich wie schwindelnd, die Hand des Schwiegerjohns legte sich auf ihren Arm. „Gehen Sie mit dem Mädchen,“ sagte er und seine tiefe Stimme bebte etwas, „denken Sie, ich sei nicht hier.“

Frau Közler winkte schweigend, sie ließ sich von der Kleinen zu dem Weihnachtsbaum ziehen. Dort stand denn das Kind und sah mit glänzenden Augen bald zu den brennenden Lichtern auf, bald nieder auf die kleine Gruppe der Holzfigurchen im grünen Moose. Die Großmutter betrachtete das Kind an ihrer Seite, sie konnte es noch immer nicht glauben, daß es wirklich ihrer Elisabeth Töchterchen war, dessen Fingerchen in ihrer Hand lagen. Sie forschte nach den Zügen der Verstorbenen in dem schmalen, blassen Gesichtchen der Kleinen, aber sie konnte sich nicht darin zurechtfinden; da waren Augen so blau wie Elisabeth's Augen, da war so helles Haar und auch die gleiche zierlich gebogene Nase, und doch war es eine kleine Ausländerin, welche neben der deutschen Großmutter stand, die Haltung der schwächlichen Figur, der Anzug aus feinem Stoff von fremdländischem Schnitt sprach von fremder Gewöhnung, und das liebe Gesichtchen war blaß und abgesehen, wie sonst bei deutschen Kindern nicht. Das Herz der einsamen alten Frau schwoll vor Liebe zu dem blassen Kinde. „O wenn ich Dich besahnen dürfte,“ dachte sie und ein ahnungsvolles Gefühl wie von unendlichem Dank gegen Gott stieg in ihr auf und benahm ihr fast den Athem.

Die Kleine sah den vollen, lieblichen Blick der Großmutter auf sich fallen, fest drückte sie die blasser Wange an die Hand der Frau. „Ich liebe Dich, Großmutter,“ flüsterte sie, „ich habe mich so sehr auf Dich gefreut. Laß mich meinen Mantel ablegen und meinen Hut und dann zeige mir alles an dem schönen Christbaum. Sage mir, wo ist das Netz, aus dem das Zuckerwerk immer herausfiel?“

Ueber das Gesicht der Großmutter perlten Thränen, aber sie lächelte, als sie dem Kinde das alte blaue Papiernetzchen zeigte. Aus der Frage des amerikanischen Kindes tönte ihr alles deutsche Heimweh der verstorbenen Elisabeth entgegen, im dankbaren Gedenken an das Glück der eigenen Jugend im Elternhause.

Und immer mehr hatte Ellie zu fragen, nach der schiefen Kette, welche die liebe Mama geklebt hatte, als sie erst so groß gewesen, nach der zerdrückten Glasfugel und nach dem weißen Schäfchen, das nur noch drei Finger haben und deshalb dicht neben dem Jesuskinde im Stall stehen durfte. Und die Großmutter gab Antwort und lächelte hinter Thränen, und wenn ihr Blick zu dem Schwiegerjohn hin fiel, dann sah sie, daß er sein Gesicht in den Händen verborgen hatte und eine Ahnung dessen, was in dem Manne vorgehen müsse, durchzog ihr Herz.

„Wilst Du bei der Großmutter schlafen, Ellie?“ fragte Jefferton. Die Kleine jauchzte. „Bei Dir, Großmutter, bei Dir?“ jubelte sie, „wie lange habe ich darauf gewartet. Die Mama hatte es mir versprochen und der Papa auch, wir wollten Alle gehen, um Dich zu besuchen und lange bei Dir bleiben — ach wie ist alles so anders gekommen.“ Der Jubel des Kindes wich einer plötzlichen Betrübnis. „Großmutter, Mama ist für immer fort, ach bleibe Du bei mir,“ bat Ellie unter ausbrechenden Thränen.

„Wilst Du jetzt schlafen gehen?“ fragte Frau Közler. Ellie nickte, sie stand auf und ging zum Vater. „Schläfst Du auch hier, Papa?“ fragte sie. — „Nein, Ellie, ich schlafe in einem anderen Hause, aber ich komme morgen, um Dich zu besuchen.“ Ellie war befriedigt, sie küßte den Vater und folgte der Großmutter ins Schlafzimmchen; ruhig ließ sie sich entkleiden, kniete nieder und sprach ihr deutsches Abendgebet, ach es war dasselbe, das hier in diesem Zimmer früher ihre Mutter allabendlich gesprochen hatte.

Als Ellie schon im Bette lag, richtete sie sich noch einmal auf. „Großmutter, wird der Christbaum morgen wieder brennen?“ fragte sie. „Ja, Kind, gewiß, und ein armer kleiner Junge wird kommen und ihn auch sehen.“ Das müde Kind lächelte. „Ach ja,“ sagte sie, „ein armer Junge! ich will ihm etwas schenken.“ Noch ein paar mal blinzelten die halbgeschlossenen Augen über das große Bett und den neuen seltsamen Schlafraum hin, dann senkten sich die langen Wimpern und die kleine Brust hob sich unter ruhigen Athemzügen.

Wie die Großmutter dann zu Jefferton zurückkehrte, fand sie ihn vor dem dunkeln Tannenbäumchen stehen, ruhig blickte er der Frau entgegen. „Der deutsche Weihnachtsbaum!“ sagte er mit bewegter Stimme. „Meine arme Elisabeth hat recht's Heimweh nach ihm gehabt. Sie glauben nicht, welch ein Trost es für mich ist, zu wissen, daß ich ihr jetzt versprochen hatte, daß wir, wenn das zweite Kindchen zwei Jahr alt sein würde, alle mit einander nach Deutschland auf mehrere Monate gehen würden, zu Ihnen, Großmutter und zu einem deutschen Weihnachtsfeste. Elisabeth ist mir eine gute, treue Frau gewesen, ich habe sie geliebt und in Ehren gehalten, ja sie hat mir oft gesagt, daß ich sie glücklich gemacht habe, aber ich habe nie vermocht, daß sie sich drüben ganz heimisch fühlte, sie sehnte sich unglaublich nach Deutschland, nach Ihnen. Und alle diese Sehnsucht, dies Heimweh hat sie in das kleine Herz meiner Ellie verpflanzt, ein deutsches Kind erwuchs mir in Amerika, das sah ich von Jahr zu Jahr mehr.“

Er wandte sich von der alten Frau ab und ging einige Male unruhig in dem kleinen Stübchen auf und nieder, dann blieb er wieder neben dem Tannenbäumchen stehen und zog

die grünen Zweige durch seine Hand, daß der süßliche harzige Duft der Nadeln zu spüren war. „Ich konnte keine Puppenlauerin aus meinem kleinen blaffen Mädchen machen.“ sagte er endlich fast rauh, „und sie wird nie lernen, es zu werden. Alle die Jahre, so lange sie mit meiner Frau zusammen gelebt hat, haben beide nur von der heimlichen Hoffnung gezehrt, hierher kommen zu dürfen. Ich klage meine Frau nicht an, vielleicht sollte ich mich anklagen.“

Wieder schweig er eine Weile, der alten Frau an seiner Seite klopfte das Herz.

„Wollen Sie Ellie hier behalten?“ fragte jetzt Jefferton, „wollen Sie Ihr Alter damit belasten, daß Sie die Erziehung und Ueberwachung eines nervösen kleinen Mädchens übernehmen?“

„Ob ich will?“ sagte glücklich die Frau. „O Gott, Sie wissen nicht, wie reich, wie überglücklich Sie mich machen.“

„Abgemacht!“ sagte hochaufathmend der Amerikaner, er wandte sich zum Tisch zurück. „Ich möchte Ihnen nun alles darlegen, was mich zu dieser Reise bewogen hat; nun Sie meinen Vorschlag angenommen haben, wird es mir leichter werden, zu sprechen.“

Als dann Beide am Tische saßen und die alte Frau ihrer Bewegung Herr geworden war, sprach Jefferton weiter. „Ich möchte, daß Sie Ellie behielten, so lange Sie das Kind gerne um sich haben mögen, denn eine Last soll mein Kind für Sie nicht werden, zu großem Dank werde ich Ihnen doch immer verpflichtet sein. Lassen Sie mein Kind kräftig werden und lassen Sie es lernen, was Noth thut.“ Er blickte zu Boden und fuhr etwas unsicherer fort. „Ich habe daran gedacht, dem Kinde eine zweite Mutter zu geben, — meine Wahl ist auf ein gutes, vernünftiges Mädchen gefallen, allein sie findet Ellie schwächlich und ich, und Ellie zog sich vor dem frischen Gesicht und dem fröhlichen lauten Sprechen der lebhaften jungen Dame ängstlich zurück; zudem spricht Miß Williams kein Wort Deutsch und ich habe Elisabeth zu Liebe Ellie immer Deutsch sprechen lassen. Da sah ich ein, daß eine Trennung uns Allen gut thun würde.“ Er sagte Frau Köster's Hand, er sah der Großmutter bittend ins Gesicht und lächelte sein. „Wie die Kinder in Euren deutschen Märchen sich nach dem Garten der guten Fee sehnen, in dem goldene Früchte wachsen und alle Thiere in Frieden leben und mit Menschenzungen reden, so hat sich mein Mädchen nach diesem Stübchen hier geseht, wo eine freundliche Großmutter ihr von Nottkäppchen und Dornröschen erzählen würde, wo sie in der Küche Mehl quirlen dürfte und wo am Christabend ein deutscher Weihnachtsbaum glänzen würde.“

„Ich will das Kind behüten und bewahren vor allem Bösen, so weit der gnädige Gott meine schwachen Kräfte dazu segnen wolle.“ sagte die Frau tief bewegt. „Ich danke Ihnen, Jefferton, für diesen kostbaren Nachlaß meines Kindes, ich danke Ihnen so sehr, wie ich's in Worten nie ausdrücken kann.“

Der Mann stand auf und griff nach Hut und Mantel, dann sagte er nochmals die Hand der Frau. „Sie haben eine Last von meinem Herzen genommen.“ sagte er, „ste wäre mir drüben vergangen, meine kleine, sentimentale Ellie. Gute Nacht für heute, morgen will ich Ihnen viel von Elisabeth erzählen; mir ist heute zu Muth, als sollte sie droben im Himmel sich dieses Abends hier gesreut haben. Ja, solche Ideen kommen mir wol, weil ich den Duft des Weihnachtsbaumes gespürt habe. Schlafen Sie wol, Frau Mutter, morgen auch sprechen wir von Geld und Geldeswerth in Sachen Ihres neuen Hausstandes.“

James Jefferton ging, die alte Frau aber sank nieder auf ihre Kniee und dankte dem Allmächtigen inbrünstig für ihr reiches, unglücklich reiches Christgeschenk.

Ellie Jefferton aber blieb bei der Großmutter, und wie neuer Frühling zog es über das Herz der alten Frau, wenn sie neben sich das Kind ihrer Elisabeth heranwachsen sah zu einem frischen, klugen und zärtlich liebevollen deutschen Mädchen.

Unsere Illustrationen.

Das Puppenhaus, ein Meisterwerk von der bayerischen Landesausstellung in Nürnberg 1882 (siehe die Illustration). Unter den verschiedenen Gegenständen, welche auf der Nürnberger Ausstellung dieses Jahres allgemeine Anerkennung und Bewunderung fanden, hat wol kein anderer eine so ungemein günstige Beurtheilung von Seite des Publicums, der Kunstliebhaber und der Presse gefunden, als das schöne Puppenhaus, welches die beiden Fräulein Sturm ausgestattet hatten.

Der Gedanke, ein solches Puppenhaus für die bayerischen Landesausstellung herzustellen, muß schon von historischem Standpunkt aus ein sehr glücklicher genannt werden, denn Bayern, mit seinen Städten Augsburg und Nürnberg, ist die Heimath dieser in früherer Zeit so bevorzugten und in neuerer Zeit in den Sammlungen so sehr geschätzten Spielachen. Von Augsburg wird uns berichtet, daß daselbst die Mädchen bis zu ihrer Verheirathung mit den „Dockenhäusern“ spielten und daß ein solches Spielwerk oft auf 1000 Gulden und mehr, nach unserem Geldwerth heute etwa das Zehnfache, zu stehen kam.

Ihres hohen Preises wegen waren die Puppenhäuser der alten Zeit nichts weniger als häufig. Nur reiche und wohlhabende Leute, zugleich auch Leute von feinem Geschmack und hohem künstlerischen Sinne, wie die reichen Patrizier Augsburgs und Nürnbergs und der kunstsinrige Bayernherzog konnten sich solche Bildungsmittel für ihre Kinder verschaffen. Daraus ergibt sich auch die Seltenheit dieser Puppenhäuser in den Sammlungen. Alle diese Puppenhäuser haben eine hohe culturgeschichtliche Bedeutung. Sie erklären mehr als Geschichte und Abbildung die alte Einrichtung des Hauses und sind lebendige Documente für den Geschmack und Kunstsin, der früher in den Anordnungen und Einrichtungen des Hauses waltete und der, wie uns der vorgezeichnete Holzschnitt beweist, mit Emsigkeit gepflegt und ausgebildet wurde. Diese Puppenhäuser sind ferner sprechende Beweise für die Wandlungen des Geschmacks und zeigen die verschiedenen Aenderungen in der Hauseinrichtung in prägnantester Form. Sie sind keine Phantasiegebilde, sondern ideale Verkörperungen der jeweilig herrschenden realen Geschmacksrichtung und dem wirklichen Hause und dem, was man darin für schön hielt, auf's Getreueste nachgebildet. Ein interessantes Beispiel von den genannten Wandlungen des Geschmacks bietet das Puppenhaus im bayerischen Gewerbemuseum, daselbst ist ursprünglich im 17. Jahrhundert entstanden und zeigt im Parterregechoße Vorrathskammer, Nagdkammer und Kinderzimmer, im ersten Stode die Küche und das Eßzimmer, im

zweiten Bohn- und Schlafzimmer. Mit dem Eindringen des französischen Salons in unsere deutschen Wohnungen änderte sich die bisher geübte Eintheilung und Vertheilung der Räume, und so sehen wir denn, genau der Wirklichkeit entsprechend, in unserem Puppenhaus das Schlafzimmer ausgeräumt und die Betten zc. in das Eßzimmer verlegt. Das Schlafzimmer bekam nun eine neue Kleidung, helle Tapeten und Decken, ein zeitgemäßes Meublement — der Salon war fertig. Jeder weiß nun, welche ungeliche Folgen in unserer ganzen Häuslichkeit dieser Salon und sein Nachkomme, das sogenannte schöne Zimmer unserer mittleren und niederen Stände, hatte, wie auf Kosten der Gesundheit gerade die Schlafstellen den unscheinbarsten Platz einnehmen und als notwendiges Uebel überall untergebracht wurden, wo nur Raum sich fand, ohne Rücksicht auf Luft und Ventilation und wie der einzige anständige Raum einer Wohnung als schönes Zimmer (die „gute Stube“ der Berliner) abgeperrt und der Benutzung entzogen ward, theilweise noch bis auf den heutigen Tag.

Die große Strömung der Neuzeit in der Beförderung des Kunstgewerbes erstreckte sich endlich auch unsere Wohnungen und das alte deutsche Zimmer mit seiner Gemüthlichkeit und ansprechendem Charakter fand Aufnahme zunächst in den Bierstuben und vielen Malerateliers, in den Wohnungen der Kunstfreunde, endlich, die Kreise immer weiter ziehend, in den Schichten der Bürgerfamilien. Publicationen, wie die von Hirth in München, „das altdeutsche Zimmer der Renaissance,“ dann Ausstellungen und Ausnahmen von solchen Zimmern verbreiteten diesen Geschmack nach allen Seiten hin, die Gesundheitswissenschaft nahm sich dieser Richtung von ihrem Standpunkte aus an und wir sehen jetzt wieder vor der großen Umgestaltung unserer Wohnungen zum Besseren, einer Umgestaltung, welche, wie in alter Zeit, Kunst und Wohlbefinden vereinigen, mit bewusster Absichtlichkeit beiden Rechnung trägt.

Es war deshalb ein sehr glücklicher Gedanke, gleichsam als Resultat dieser Bestrebungen ein ideales Haus mit seiner Einrichtung auf der bayerischen Landes-Ausstellung vorzuführen und es ist ein hohes Verdienst, welches sich die beiden Fräulein Sturm damit erworben haben. Für den Werth dieses Ausstellungsobjectes mag eine kurze Beschreibung desselben sprechen.

Das Haus ist zweistöckig und enthält im unteren Stockwerk ein Wohnzimmer mit einem in eine Gallerie einschneidenden Erker. Das obere Stockwerk enthält Schlafzimmer und Eßzimmer, letzteres mit einem schönen Erker. Vor dem Hause sehen wir einen kleinen Garten mit einem Brunnen — dem bekannten Gänsemännchen-Brunnen in Nürnberg nachgebildet. Es sind also hier gerade die drei Räume vorgeführt, welche eine erfolgreiche künstlerische Umgestaltung in unserer Zeit erfordern. Zu allen drei Räumen sind die Bestrebungen der Neuzeit, bezüglich der Gestaltung der Möbel und Einrichtungsgegenstände, bezüglich der Ausschmückung der Räume mit Stickereien, Vorhängen und Malereien, bezüglich der kleineren Ausschmückungs- und Ziergegenstände in vollendetster und abgeklärtester Weise zum Ausdruck gekommen; die Vertheilung der Gegenstände ist eine durchweg durchdachte und musterhafte. Die Möbel sind sammt und sonders nicht etwa Spielsachen, sondern sie sind Mustermodele für die Ausführung und so correct gezeichnet, so solid und bis ins Kleinste genau auch wirklich ausgeführt, daß jede Werkstätte darnach arbeiten, sie mit Erfolg ins Große überlegen kann. Ebenso sind die Stickereien und die kleinen Ziergegenstände Vorbilder von höchstem künstlerischen Werth.* Weit über das, was man unter Spielsachen versteht, hinausgehend, zeichnen sich alle Gegenstände durch eine Ausführung aus, die uns lebendig an die kleinen Kunstwerke alter Meister erinnert, die nach des Tages Mähen in solchen Meisterstücken Proben ihres Talents und ihrer Geschicklichkeit fertigten. Es ist deshalb das ganze Puppenhaus vom technischen Standpunkte aus ein Meisterwerk ganz vorzüglicher Art und vom künstlerischen Standpunkte aus eine Erscheinung, die den alten Puppenhäusern nach allen Seiten hin überlegen ist.

Im unteren Zimmer finden wir die Mitte von einem Tisch eingenommen, darüber hängt von der Decke ein sogenanntes Lüsterweibchen. Die andere Einrichtung besteht aus einem Kamin, zwei Sopha, einem Gebirgan und einem Schrank. Das Schlafzimmer enthält eine Bettstelle mit Baldachin, einen Wäschrant, zwei hohe Schränke und einen Tisch; das Eßzimmer enthält neben dem mittleren Tisch ein Büffet, ein Sopha, einen Dien, eine Waschklosette und prachtvolle Werke der Kleinkunst; in dem Erker sehen wir bunte Glasmalereien.

Es würde zu weit führen, hier alle die verschiedenen Kleinigkeiten zu beschreiben, die, wie von Feenhänden gefertigt, uns in höchster technischer und künstlerischer Vollendung entgegenreten. Es sei nur darauf noch aufmerksam gemacht, daß eine Reihe der bedeutendsten kunstgewerblichen Kräfte Bayerns hier mitwirkte. So hat die Schreinerarbeiten Herr Hofreiter gefertigt, die Eisenarbeiten sind von Krieh in München, die acht Tage lang gehende Miniaturuhr ist von Orth in Nürnberg, der Dien von Pfeilmann, die Majoliktagefäße von J. v. Schwarz, die Gläser von Steigerwalds-Nesse in München.

In Anerkennung der Bedeutung dieses Kunstwerkes hat das Preisgericht dasselbe bekanntlich mit der silbernen Medaille ausgezeichnet.

Beim Nachtsch. (Hierzu die Illustration.) Ein üppiges Gastmahl, dem Reichthum des Hauses wie dem hohen Range des Hausherrn angemessen, hat eine zahlreiche Gesellschaft um die gastliche Tafel versammelt. Die schön bofirte Gallerie halt wieder von fröhlichem Lärm, Lachen und Gespräch. Aber auch edlere Klänge mischten sich ein! Nicht umsonst war die treffliche Sängerin Signora Rosa eingeladen, das Fest verherrlichen zu helfen: zur Begleitung der Mandoline sang sie eine Aria von Felice Anerio so hinreißend schön; daß des Beifallsrufes der Gäste schier kein Ende ist und der stolze Hausherr die eigene kleine Tochter abschiekt, der lieblichen Künstlerin einen Teller mit Confect zu überbringen. Aber ein anderer ist der kleinen Signorina mit Süßigkeiten schon zuvor gekommen und Worte leidenschaftlicher Bewunderung, von der Gluth des Allcanteweins gesteigert, bringen auf die schöne Sängerin ein. Doch nicht lange mehr, vermuthen wir. Schon im nächsten Augenblick dürfte die für Süßigkeiten beider Art unempfindliche „holbe Rosa“ ihre knisternde Seidenrobe zusammenraffen und — ein witziges Spottwort auf den Lippen, entfliehen, dem jungen ungestümen Verehrer einen Etadel im Herzen zurücklassend. Ja, ja! „Non son rosa senza spina!“

Für den Weihnachts-Büchertisch.

II. **

Mit einigen allerliebsten Gaben hat den diesjährigen Weihnachtsfest die Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung in München be-

* Die Dessins der Stickereien erschienen demächst in unserer technischen Nummer.
** S. Seite 363.

dacht. Es sind dies außer den schon neulich von uns rühmlich erwähnten alten und neuen Märchen in Versen: „Für's Kinderneß“ von Helene Stöckl (mit 25 Bildern von Jul. Fürst), ferner ein reizendes Büchlein „Für kleine Leute,“ Bilder und Reime von L. von Kramer: trefflich ausgeführte Scenen aus dem Lebens- und Anschauungskreise des Kindes, jede von einem nettlichen, dem Gedächtniß sich leicht einprägenden Gedächtniß begleitet; weiter eine Erzählung aus dem XVI. Jahrhundert „Kurt,“ von Otto Bann, die anziehend erzählte Geschichte eines Knaben, der durch die Lectüre von Ritterbüchern und Chroniken mit dem unwiderstehlichen Drange nach Abenteuern erfüllt, das reiche Haus der Eltern verläßt und in die Welt zieht, um nach bösen Erfahrungen endlich voll Reue zurückzukehren. Für Knaben von 10 bis 14 Jahren eine anregende Lectüre und in ihrem treubereyigen Tone die darin enthaltenen moralischen Lehren sehr wirksam zur Geltung bringend. — Humoristisch in Text und Bildern und durch seine unwiderstehliche Komik ein würdiges Pendant zu Busch' „Mar und Moritz“ muß das Büchlein „Stoffel und die bösen Fuben,“ eine Geschichte in 55 Bildern von Heinr. Schlitt genannt werden. Die Kinder werden tausend Spaß an den Schurren und Streichen haben und an der ausgleichenden Gerechtigkeit fehlt es schließlich nicht. — Hübsche Thiergeschichten in Versen gibt Henriette Kühne-Harford unter dem Titel: „Alte und neue Freunde.“ Mit 36 Abbildungen von Heinr. Schlitt. Die Bilder sind vorzüglich gezeichnet und die Verse besser, als wir solche in vielen Kinderbüchern gelesen. — Drei recht gelungene Bücher für die Jugend publicirt die durch ihren Kunstverlag renommirte Firma Edwin Schloemp in Leipzig: „Parfial.“ Nach Wolfram von Eschenbach's Helldengedicht für Knaben (von 10 bis 15 Jahren), erzählt von Jul. Riffert, macht die tiefinnige Fabel dem Auffassungsvermögen der Jugend nach Möglichkeit verständlich und erfreut durch Belehrung; ein zweites Buch: „Theater-Märchen“ gibt den Inhalt von Lieblingssopern, wie: „Die weiße Dame,“ „Der Freischütz,“ „Preciosa,“ „Fidelio,“ „Armidia,“ „Oberon“ zc. in abgerundeten Erzählungen wieder, die auf die lesende Jugend großen Reiz ausüben werden. Das Buch ist hübsch ausgestattet. — Zehn schöne Märchen vereinigt „Tantchen Ungenannt“ unter dem Titel: „Aus dem Zauberland,“ illustrirt von Kleinmichel und Bartsch, zu einem stattlichen, an Unterhaltungsstoff sehr reichen Bande. Der Erzählungsstoff ist der Anschauung der Jugend entsprechend, die Märchenstoffe sind gut ausgewählt und ansprechend geformt. — Willkommen bei Müttern und kleinen Mädchen wird ein Buch von F. Werckmeister sein: „Jung Nieze,“ Bilder aus einem Kinderleben, mit Reimen von Victor Blütigen (Photographische Gesellschaft in Berlin), eine Sammlung holdester Situationen, wie sie das frühe Kindesalter einem liebevollen Beobachter-Auge zu bieten vermag. Die Zeichnungen sind höchst anmuthig, die Verse allerliebste. — Wärmste Empfehlung verdient eine Publication des Verlages von Chr. Friedr. Vieweg in Quedlinburg: „Weihnachts-Album für die musikalische Jugend,“ herausgegeben von Karl Seih. (Op. 36.) Der vorzüglich ausgestattete Band enthält 32 leichtgefaste, sehr charakteristische Tonstücke für das Pianoforte und einz- und zweistimmige Weihnachtslieder mit einfacher Begleitung, voll Anmuth und kindlicher Frömmigkeit. Die Stücke, Originalbeiträge tüchtiger Componisten, erscheinen hier zum ersten Male, und werden in Jugendkreisen, die der Musik huldigen, die lebhafteste Freude erregen. Schöne Bilder, Weihnachtsscenen darstellend, bilden eine erfreuliche Zugabe. Der Preis ist 4 Mark, für das dafür Gebotene außergewöhnlich billig! — Eine reizvolle Erscheinung auf unserem Büchertisch ist „Luft und Leid der Kinderzeit.“ In Wort und Bild von Marie Veeg. (Stuttgart, Wih. Nishste.) Tief gemüthvoll, aus dem Leben der Kleinen geschöpft und brotlich-reizend dargestellte Situationen, von allerliebsten Versen begleitet. Und da wir einmal bei den Kleinen und Kleinsten sind, sei den Familien empfohlen das schöne Büchlein: „Kindergarten,“ Festgeschenk für die Kinder zur Feier des hundertjährigen Geburtstages von Friedrich Fröbel. Es gibt der Mutter eine vortreffliche Anleitung zu den Beschäftigungsspielen für die ganz Kleinen und erläutert und vervollständigt sie durch eine Reihe schöner Bilder, auch für das Auge der Kinder selbst, in wirksamster Weise. Welch ein Segen für so viele Häuser, in denen man nach Mittel und Wegen sucht, die Kleinen angemessen zu beschäftigen und gleichzeitig ihrem regen Geiße bildende Nahrung zuzuführen. Das Buch ist bei Adolf Engel, Berlin, Tempelhoferberg 5, erschienen. Man denke bei der Weihnachtsauswahl daran.

— Von der schon wiederholt genannten fleißigen und gemüthvollen Schriftstellerin Helene Stöckl hat die Verlagsbuchhandlung von M. Lubarisch & Co. in Berlin vier Erzählungen für junge Mädchen unter dem Titel: „Verschlungene Lebenspfade“ zu einem sehr elegant ausgestatteten Bande gesammelt, ein sicherlich überall willkommenes Beitrag zum Weihnachtsfest. — Und eine andere Verlagsbuchhandlung, S. A. Koch in Leipzig, veröffentlicht von derselben Verfasserin „Heitere und ernste Silhouetten des häuslichen Lebens“ unter dem Titel: „Er, Sie und Es,“ reizende Skizzen aus dem Ehestande, die zum Theil aus Journalen schon bekannt und mit größtem Vergnügen überall gelesen, hier zu einem Büchlein vereint und vervollständigt erscheinen.

Dem außerordentlich rührigen und umsichtigen Kunstverlage von Friedrich Bruckmann in München verdanken wir in diesem Jahre wieder ein ebenso eigenartiges, als köstlich ausgestattetes Prachtwerk: „Deutsche Lieblingslieder“ mit 10 Vollbildern in Phototypie und vielen Textbildern nach Alexander Bick. (Preis kostbar geb. mit Goldschnitt 20 Mark.) Es reißt sich jedes, unsere schönsten deutschen Lieder in wahrhaft entzückender Weise illustrirendes Buch der von Fr. Bruckmann vor drei Jahren begonnener Collection werthvoller, vorzüglich ausgestatteter Geschenkwerke (unter denen wir hier nur an die Frithjofsage, an Schwinb's Dperneclaus, an die Billegiatura, an Kreling's Faust-Illustration, Goethe's Hermann und Dorothea und Schiller's Lieb von der Glocke erinnern wollen) in glänzender Weise an und verdient die wärmste Empfehlung. Hierbei wollen wir nicht versäumen, das kunstliebende Publicum auf Fr. Bruckmann's „Illustrirten Almanach“ hinzuweisen, der eine Uebersicht des ganzen wichtigen Verlages bietet und durch höchst instructive Zusammenstellungen die Auswahl in wünschenswerthester Art erleichtert. Der Almanach ist in den Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Auch die Musikliteratur ist auf dem Weihnachts-Büchertisch leb-

(Fortsetzung von Seite 384.)

Mit einer außerordentlichen Fülle von schönen und guten Geben erscheint auch am diesjährigen Weihnachtsfeste der renommierte Kunstverlag der Gebrüder Obpacher in München (und Newyork). Da sind die vortheilhaftesten Kunstblätter zum Wandschmuck: Weihnachts-, Weihnachts- und Charfreitag, - Zur Sonntagsfeier, - Haussegnen, - Trauungs-Andenten, - Christenpiegel, - Zur Erinnerung an Verstorbene, - Weihnachtsrose zc., meist mit künstlerischer Blumenumrahmung von M. Höpfer; da sind ferner reizende "Festkarten", "Confirmationsheine und Weihnachts-Allegorien, alle mit meisterhaftem Blumenschmuck im reichsten Farbendruck; da sind Bouboir-Briefbogen, Mignon- und Prachtalender von elegantem Exterieur, Blumenarten mit tiefbedeutenden Sprüchen, eine immer schöner als die andere; dazu prachtvolle Glückwünsche, Jagd-, Menu-, Neujahrs- und Tischkarten mit echt künstlerischer Umrahmung - kurz so viel Anmuthiges und Nützliches, das man kaum weiß, was zu wählen, was zu lassen ist! Und da sind endlich auch in zweiter Auflage die beiden, von uns schon vor Jahresfrist belobten und warm empfohlenen, höchst eleganten Bücher: "Hauschronik in Blumen- und Dichterschmuck," mit wunderbaren Monats-Blumenbildern von Marie von Manteuffel-Zögen und schön ausgewählten Geleitversen neuerer Dichter, und das allerliebste "Merkbüchlein für Frauen und Jungfrauen," ein künstlerisch reich verziertes Hausbuch zur Eintragung von Recepten, Wirthschaftsregeln, Haushaltungs-Erfahrungen zc., ein sinniges Geschenk für unsere jungen Mädchen und Frauen, für jeden Weihnachtstisch ein Schmuck und eine Bereicherung! Alle Obpacher'schen Publicationen zeigen künstlerisches Streben sowohl in Composition wie in Ausführung, sie heben sich bemerkenswerth von der bunten Drogenwaare ab und rechtfertigen den bewährten Ruf der Anstalt.

Die Mode.

Ob die sorgfältige Anfirengung der Mode, uns mit dem wärmenden Bekleidungs-material zu bedenken, sich ganz gerechtfertigt erweisen wird, bleibt offene Zeitfrage, jedenfalls steht sie dem grimmigen Gesichte des Winters wolgerüstet gegenüber. Selbst dem Minus der meteorologischen Stationen gegenüber gewährt die Jagdbeute von den kanadischen Seen und am Hudson-Bai Trost und Beruhigung. Die Parole ist Sealskin, Real-Sealskin, imitirtes Sealskin - Pelz ist in allen europäischen Großstädten die actuelle Mode. Muffen, Kragen, Barett's, Hüte, Mützen, Handschuhe, Fußstapfen und Säcke, Besätze - alles Pelzgethier muß heran, die Laune der Mode zu befriedigen. Sehr hoch im Preise steht Real-Sealskin (Seehund), daneben auch Viber, Fischotter, Seeotter, Virginische Otter, Loure, die alle unter dem Collectivnamen Sealskin im Handel sind. Imitationen von letzterem werden aus Bisamfell und dem früher so beliebten und kostbaren Kürz (Wassermarder) hergestellt, zu welchem Zweck die Felle gerupft und gefärbt werden, eine Manipulation, die so geschickt bewerkstelligt wird, daß der Laie nicht im Stande ist, echt von unecht zu unterscheiden. Die Imitationen sind bedeutend niedriger im Preise, als die Originale, ohne beim Gebrauch in der Dauer jenen unterstellt zu sein. Andere geschätzte Pelzsorten sind dunkler Zobel, dunkler Waschbär, Blauschuch, Schinshilla und edle Genotte (Genetts- oder Ginstertage). Letzteres Rauchwerk ist bei der Wahl von schwarzen Pelzartikeln zu empfehlen, obgleich schwarzes Pelzwerk, selbst in den besseren Qualitäten, momentan etwas in Miskredit gekommen ist durch die vielen billigen, unsohnen, auch zum Theil schlecht gefärbten Pelzsorten. (Diese geringeren Sorten sind gegenwärtig ganz außer Cours gekiegt.) Wo also nicht entsehlene Vorliebe für Schwarz oder andere Gründe bestimmend entschließen, legen wir ein Veto dagegen ein.

Für Straßen- und Visiten-toilette gelten Pelzmäntel in Dolmanform von glattem Sammet, von Seidenbamaft, Satin mit sammetnem Reliefmuster (Brocattelle), gros d'Ecosse broché und von matelassé als das eleganteste Genre, das von älteren Damen und jungen Frauen bevorzugt wird. Letzteren, sowie jungen Mädchen steht auch noch der ansichliegende Paletot oder ein kurzer Mantel mit einem Pelzerintheil vorn (Bagaabontentragen) und kleinen Aermeln zur Auswahl. Während Mäntel aus Sammet und Seidenstoff einen ebenbürtigen Besatz aus dunklem Viber mit weißen Spitzen, Real-Sealskin oder Stuk erhalten, pflegt man die Dolmans und Paletots aus Wollenstoff mit Waschbär, Gries- oder Grauschuch oder echter Genotte zu besetzen. Diese eleganten Mäntel beschränken sich häufig nur auf Pelzbesatz und finden ihre Vervollständigung in den dazu passenden Garniturartikeln wie Muff, Kragen, Barett u. s. w. Indessen steht auch jeder Kürschner einem vorhandenen Mantel, welcher der wärmenden Wattung ermangelt, ein Pelzfutter ein, das bei milder Temperatur leicht entfernt werden kann. Dazu eignet sich Leopard und Wildkatze, Zobel, Hermelin (in dieser Saison besonders billig), Fehrüden, auch petit-gris genannt, Fehwamme oder Bauch, Fuchs, Luchs, Marder u. s. w. Für Reife- oder Abendmäntel zieht man den knappen eleganten Formen gern den weiteren, bequemen Paletot, den Radmantel oder einen entsprechend bequem gearbeiteten Dolman vor, der häufig mit einem Pelz-Capuchon oder mit einem Pelzkragen ausgestattet wird. Ob zwar der große Pelzkragen nicht eigentlich von der Mode sanctionirt ist, so gibt es doch hier und dort Anhängerinnen desselben. Solche Kragen werden vorzugsweise aus dunklem, langhaarigen Pelzwerk gefertigt. Beliebter sind die kleinen Pelzkragen und kleinen Muffen, eben nur ausreichend, um zwei zierliche Hände darin zu bergen. Letzterer wird übrigens durch die graziosen Miniatur-Muffchen aus Stoff und allerlei pudendem Beiwerk bedeutend Concurrenz gemacht, so daß man gegen ihre Existenz unter dem ehrwürdigen Namen „Muff" von rechtswegen Protest erheben müßte, denn sie haben im Neuzeren mit ihrer Eltermutter nichts gemein, als den Namen. Es liegt eine gewisse Komit darin, von zierlichen Muffen aus Füll, Perlen und Spitzen reden zu hören, die den Abenden im Theater oder Concertsaal gewidmet sind und als Genosse des Theaterhuts fungiren. Man trägt Muffen aus Seidenstoff, Plüsch, Atlas mit Wattung, bunten Bandschleifen, Blumen oder einem bunten Vögeln für Visiten-toiletten, zierliche Muffchen mit einem gefalteten Täschchen außen von blauem oder grünem Sammet, passend im Arrangement zum Schlittschuh-Coftüm, doch - fast hätte ich aus der Schüle geplaudert - und ein solches Vorgreifen hätte mir weber die Mode, noch der heilige Christ verziehen.

(Als Bezugsquelle für Pelzwerk jeder Art empfehlen wir die Firmen: C. Salbach, Hofkürschnermeister, Berlin, Unter den Linden 70, Leipzig: Brühl 67, und G. S. Herpich, Berlin, Leipzigerstraße 116.)

Wirthschaftsplaundersien.

Pfeffer- und Salzstreuer (Fig. 1). Ein zierliches Gefäß aus Glas mit abschraubbarem verbleibtem Metalldeckel, aus dem man, nach Belieben, Pfeffer oder Salz, oder auch beide zugleich streuen kann. Die Einrichtung ist folgende: Auf der einen großlöcherig durchbohrten Deckelhälfte ist ein S (Salz) grabirt, die andere Hälfte bleibt durch eine verschiebbare Metallplatte verdeckt. Will man Pfeffer streuen, so schiebt man die Platte über die Salzöffnung, wodurch die kleinlöcherige, mit P (Pfeffer) bezeichnete Deckelhälfte frei wird und ein unter dem Deckel inmitten des Salzes eingebettetes kleines Glasgefäß das in ihm enthaltene Pfefferpulver abgeben kann. Schiebt man die Metallplatte nur zur Hälfte herum, so können Salz und Pfeffer zusammen ausgestreut werden. Der Pfefferstreuer kostet 4 Mark.

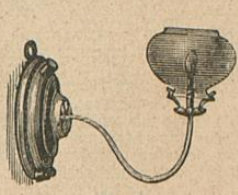


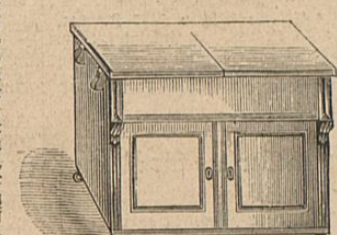
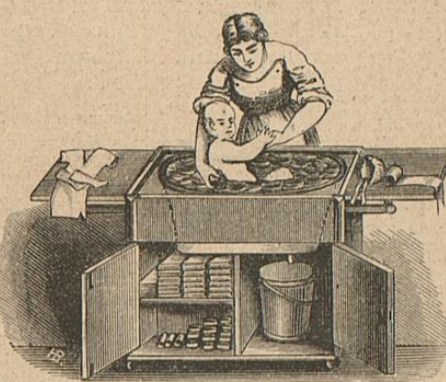
Fig. 2.



Fig. 1.

Eine Wandlampe für Benzin, zum Anhängen, aus vernickeltem Metall gefertigt und mit Glaskübel versehen, wird durch Fig. 2 illustriert. Das Brennen von Benzin ist, wie das der jetzt beliebten Benzinleuchten auf den dafür construirten Lampen, ungefährlich. Die Lampe, ein geschmackvolles Geräth, ist, gleich dem Pfeffer- und Salzstreuer, im Cohn'schen Magazin vorräthig und kostet 3 Mark.

Baby-Badebrenn. England - das Land der Bäder par excellence - hat das Modell zum vorstehend skizzirten Badebrenn geliefert, der nunmehr, zu dem Anebenment der Kinderstube gehörig, dem jüngsten Spröß des Hauses die Gemüthung gewährt, seine berechtigten Ansprüche auf Comfort endlich auch in der deutschen Heimath berücksichtigt zu sehen. Das Baby vermahnt es fortan, seine Bäder auf einer so schwankehenden unsicheren Unterlage zu nehmen, wie zwei Stühle oder ein Schemel sie bieten und es duldet fernerhin nicht mehr alle die Störungen und Uebelstände, welche das Hin- und Hertragen der Wanne, deren Zerstoßen und Herbeulen mit sich bringt und die so häufig den Unwillen des Baby, noch mehr aber das Unbehagen seiner jungen Mutter erregen. Der neue Badebrenn bietet mannichfache Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, er ist Tisch, Badewanne nebst Gestell und Wäschebrenn; geschlosssen gibt derselbe das Bild einer Kommode, deren Oberplatte aus zwei Hälften besteht, geöffnet sehen wir die Badewanne und an jeder Seite eine Klappe, welche den Wassertisch bildet und durch einen darunter befindlichen Schieber fest gestellt wird, sonst aber nach unten schlägt. Während das Kind gebadet wird, dienen die beiden Klappen zum Hinlegen der Wäschestücke, des Schwammes und sonstiger Baderequisiten; nach Beendigung des Bades wird das Kind auf einer der Platten angekleidet. Die Badewanne steht in gleicher Höhe mit dem Tische und ist, wenn erforderlich, mit Leichtigkeit herauszunehmen, ein angebrachtes Ventil läßt das benutzte Badewasser in einen untenstehenden Eimer abfließen, während die Skizze darthut, der übrige Raum des Schrankes zur Aufbewahrung der Kinderwäsche dient, also Baby's Kinderbrenn bildet. Der Schrank trägt den Bedürfnissen der Kinderstube durchaus Rechnung, ist solide und mit Geschmack ausgeführt und nimmt nur geringen Raum ein; derselbe hat eine Höhe von ca. 80 Cent., eine Tiefe von ca. 62 Cent. und eine Breite von ca. 105 Cent., während er aufgeschlappt 210 Cent. lang ist. Preis 70 Mk. Die Lackirung kann nach Wunsch in jeder gewünschten Farbe geliefert werden, vorräthig ist der Schrank in weißer Farbe mit blauen Streifen angelegt; die Wanne allein - ohne den Schrank - kostet 18 Mk. und ist dann ohne Aufzubehalten. Ein Baby Tisch in gleicher Ausführung wie der Schrank, aber mit offenem Untertheil und einfarbig lackirt, kostet 50 Mk.



S t h a d y.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 93 Seite 352. Weiß. K e 5 - f 4 oder - e 6 oder beliebig anders.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 94 Seite 368. Weiß. S g 3 - e 2. D. T. oder S. matt.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 4 Seite 368. 119 Tauter.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 5 Seite 368. Die eine Gruppe wird von 56, die andere von 44 Damen gebildet. Die Damen der ersten Gruppe nehmen dann in 7 je aus 8 Damen bestehenden, die der zweiten in 11 aus je 4 Damen bestehenden Reihen Platz.

Table with columns 1-4 and 1 bis 12, containing numbers and words like 'Eise mit Weile', 'Doge', 'Idee', 'Edom', 'Mode', 'Igel'.

Auflösung des Nebus Seite 368. Er sieht unter einem Vormund.

Correspondenz.

Literatur und Kunst. In eleganter Ausstattung und mit einer Illustration in Farbendruck präsentiert sich auch dieses Jahr der 'Damenalmanach' für 1883 (Berlin, Haude u. Spener'sche Buchhandlung). Außer dem eigentlichen Kalendermaterial enthält der Almanach als Haupttheil einen Notizkalender für jeden Tag des Jahres, einen Namenstag-Kalender, Familien-Geburtskalender. Eine Erzählung, 'Am Kreuzweg' von Julie Hallerorden, dürfte als poetische Zugabe freundlich aufgenommen werden.

Moser's Notizkalender für 1883, zugleich als Schreibunterlage bemerkt wiederum seine Nützlichkeit sowohl für das Haus, als für jedes Geschäft. Außer einem Comptoirkalender und einem Notizkalender für alle Tage des Jahres enthält derselbe: Die wichtigsten Bestimmungen über Postsendungen, einen Posttarif für das In- und Ausland und ein Verzeichnis gleichnamiger Postorte, ferner Bestimmungen und Gebührentarif für Telegramme, Tabelle für Zinsenberechnung, den Wechselstembeltarif, ein Verzeichnis der Straßen und Plätze Berlins nach den Himmelsrichtungen, sowie der bedeutendsten Städte des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz, unter Angabe wichtiger Notizen und Adressen u. s. w. Eine Eisenbahnkarte Mitteleuropas wird die praktische Brauchbarkeit des solid ausgestatteten Moser'schen Kalenders noch erhöhen.

Toilette, Mode, Handarbeit. Einer alten Abonnentin in Petersburg, sowie allen theilhaftigen Fragestellern, machen wir die Mitteilung, daß im Bazar während des I. Quartals 1883 die erbetene „Anleitung zum Klöppeln" reich illustriert, erscheinen wird. - Ungeübte Klöppler. Wirthschaftstücher mit eingewebten farbigen Streifen und Dessins können Sie von Fr. W. Grünfeldt, Landesbuth i. Schl., beziehen. Gestricke (Weißstiderei) Stricken liefern Gebr. Woffe, Berlin, Jagierstr. 47. - Gertrud a. d. E. Man servirt Thee und Kaffee stets auf einer Tablette. - Fr. J. A. M. in W. Siehe unter Correspondenz. Toilette, Mode und Handarbeit auf Seite 80 und 128 d. Jahrg. - Baronin L. in S. Vergleichen Sie Abb. Nr. 66 Seite 343 von 1880. - A. C. M. in G. Wenden Sie sich an C. W. Fehl, Berlin, Alte Jakobstr. 76. - D. St. in K. a. R. Je nach Geschmack und Verhältnissen mit oder ohne Schleppe. - Rissenüberzüge kann man sowohl mit Stiderei als auch mit Spitze garniren. - Fr. Dr. B. in L. Das Monogramm C. B. steht unter Abb. Nr. 49 auf S. 102 d. J. - A. J. Gewebestronen, sowie die verschiedensten Gegenstände aus Geweben können Sie von August Heinemann, Berlin W., Passage 5/6, beziehen.

Verschiedenes. S. W., Brieg. Verstellbare Figuren zur Anfertigung von Damenkleidern, die sich in jede beliebige Façon bringen lassen, erhalten Sie bei Ed. Ebn er, 5. Mauerstraße, Berlin. - K. Z. in Neval. 1. Die feinen Linien sind mit einer Zeitgenosse auszuführen. 2. Die Farbe enthält wahrscheinlich zu viel Harzstoffe und zu wenig Siccativ. 3. Rein. Der Brand würde die Lackfarbe zerstören. 4. Terracotten und ungebrauchte Majolika-Gegenstände erhalten Sie bei G. Spielhagen u. Co., Berlin NW., Friedrichstr. 49. (S. Seite 191 des Bazar, 'Die Majolikamalerei') 5 und 6. Das Geuchte finden Sie bei R. Jacobson, Berlin N., Chausseestraße 38. 7. Für Laien nicht rathsam; ein leichter Ueberzug von Bernsteinober-Damarlack würde sich eher empfehlen. - Frau v. A., Berlin. Aus Ihrem Dilemma betreffs eines zierlichen und doch nicht theuren Weihnachtsgeschenkens für Ihre Töchter werden Sie sich leicht durch einen Besuch im Schreibwaaren-Bazar von Felix und Mannaberger, Berlin, am Spittelmarkt, befreien können. Die Patent-Schreibpultmappe bietet in kleinem Raum eine vollständige Schreibgarnitur, sowie jedes Requisite zur Correspondenz, in erster Linie feinstes englisches Billetpapier und Couverts mit Monogramm. Die verschließbare Mappe ist höchst praktisch eingerichtet und in der äußeren Form sehr elegant. Der Preis für dies nützliche Geschenk an Herren und Damen beträgt nur 6 Mark. - Abonnentin von Burg Andach. Da Ihre Postadresse fehlt, so erfolgt Antwort verhältnismäßig spät. Auf Seite 20 von 1876 finden Sie eine gehaltene Jagdweste für Herren. Lassen Sie die Kermel fort. - Abonnentin in Thüringen. Empfehlenswerthe Bureauz dieses Genres kennen wir nicht. - L. L. P. 2 Käthlein acceptirt. - Einige laaja. Abonnentinnen. I. Beraltet. II. Rein. III. Demnachst folgen einige Recepte. Die übrigen Wüntche sollen in Erwägung gezogen werden. - Abonnent in Gernförde. 'Weihnachts-Album', herausgegeben von Rud. Seig. Lieber Sammlung mit Noten für Pianoforte. (Niedlinburg, Chr. Vietweg.) - Jadwiga. I. Französisch. II. ? III. Frau Marie Timme, Berlin. - A. Z. - Helene M. - Lina O. M. - S. W. - Fr. Kath. Gr. - C. Fries. - G. S. Nicht geeignet zur Aufnahme.

An unsere Abonnenten.

Mit vorliegender Nummer schließt der Jahrgang 1882. Die Abonnements auf den Jahrgang 1883 (den neunundzwanzigsten) des 'Bazar' bitten wir baldthunlichst - noch im Laufe des December - zu erneuern, damit in der Zufassung der Nummern keine Unterbrechung eintritt. - Alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes nehmen jederzeit Bestellungen entgegen. Vierteljährlicher Abonnementspreis M. 2.50 (in Oesterreich nach Cours).

Für den Weihnachtstisch.

Mit dieser Nummer schließt Jahrgang 1882 des 'Bazar'. Wir empfehlen zum Einbinden desselben

Bazar-Einbanddecken für 1882

in eleganter Goldpressung und Schwarzdruck mit reichster Vergoldung (Preis 2 M. 80 s.). - ferner offeriren wir

Bazar-Sammel-Kasten,

in form eines elegant gebundenen reich verzierten Buches, die zur bequemsten Aufbewahrung der einzeln erscheinenden Nummern und Supplemente dienen. Diese Kasten tragen keine Jahreszahl und können dauernd zu vorgenanntem Zweck verwendet werden. Preis 4 M. (reich vergoldete Ausgabe) und 3 M. 50 s. (einfachere Ausgabe). Jede Buchhandlung übernimmt die Beforgung.

Bazar-Album

enthaltend Sechs farbige Musterblätter für Buntstiderei u. Majolika-Malerei, mit zwei Dessinsbogen und Text.

In eleganter farbiger Einbände-Loppe.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie direct von unserer Administration, Berlin SW., 4. Entenplatz, gegen Einsendung von M. 5.50 incl. Porto.



Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie direct von unserer Administration, Berlin SW., 4. Entenplatz, gegen Einsendung von M. 5.50 incl. Porto.

Den anliegenden Prospect des Herrn Franz Eghardt empfehlen wir der Beachtung.

